
BESPRECHUNGEN

ALLGEMEINES UND ÜBERGREIFENDES

Mályusz Elemér emlékkönyv. Társadalom- es művelődéstörténeti tanulmányok [Festschrift Elemér Mályusz. Gesellschafts- und kulturhistorische Studien]. Szerk. H. Balász Éva, Fügedi Erik, Maksay Ferenc. Budapest: Akad. Kiadó 1984, 455 S.

Der vorliegende Sammelband ist anlässlich des 85. Geburtstages des »Doyen der ungarischen Historiker« (Deckblatt) Prof. Elemér Mályusz (vgl. Bogyay, Thomas von, Elemér Mályusz 75 Jahre alt, in: Ungarn-Jahrbuch 5 (1973) S. 315—317) erschienen und beinhaltet neben der vollständigen Bibliographie des gefeierten Gelehrten 24 Aufsätze. Diese stammen meist von seinen Schülern, aber auch von seinen Freunden und Kollegen und zwar nicht nur aus Ungarn selbst, sondern auch aus dem Westen. Alles, was in der ungarischen Mediävistik und Geschichtsforschung Rang und Namen hat, ist vertreten und die einzelnen Beiträge selbst geben Zeugnis von der universalen Vielschichtigkeit und der Gelehrsamkeit des Geburtstagskindes. Die Beiträge sind alphabetisch nach den Namen der Autoren geordnet. Sie zeichnen sich ausnahmslos durch hohes Niveau, wissenschaftliche Sorgfalt und gründliche Forschungsarbeit aus. Es ist natürlich nicht möglich, in einer kurzen Rezension alle diese Werke zu würdigen. Deshalb seien hier nur einige erwähnt.

Besondere Aufmerksamkeit dürfte die Abhandlung von Kálmán Benda über eine Flugschrift der Kurutzenliteratur (»Lettre d'un Ministre de Pologne à Seigneur de l'Empire sur les affaires de la Hongrie«, 1710) erwecken, in dem zum ersten Mal alle Hintergründe der Entstehungsgeschichte, besonders aber hinsichtlich des eigentlichen Autors, Domokos Brenner, eines Zipser Propstes (warum er dann als Abt bezeichnet wird, S. 35, ist ein Rätsel), faszinierenderweise eruiert.

Pál Engel analysiert aufgrund neuer Forschungsergebnisse die Hintergründe und den Ablauf des königlichen Eides und des Friedensvertrages 1444 von Wardein. Viele Detailfragen werden sichtbar, obwohl der eigentliche Sachverhalt seit Jahrhunderten klar ist (vgl. dazu Péter Pázmánys zweiten Brief aus »Öt levél« Preßburg 1613. Neuauflage von I. Bitskey. Budapest 1984).

Der Mályusz-Schüler Erik Fügedi untersucht in seinem Aufsatz die literarische Bildung des Adels im ungarischen Mittelalter (10. bis 16. Jh.) und kommt zu dem Ergebnis, daß diese nicht über den alltäglichen Gebrauch hinsichtlich der Sicherung der Eigentumsrechte und der Verwaltung der Liegenschaften hinausging.

György Györffy liefert einen kurzen, aber ebenso gelehrten wie komprimierten Beitrag zu einigen Fragen der Demographie anhand päpstlicher Steuererhebungen im 14. Jh. Die Aktualität einer solchen solchen Untersuchung liegt auf der Hand. Dies wird besonders in der Anmerkung 97 sichtbar, in der die rumänische Darstellung als eine unbegründete entlarvt wird: die päpstlichen Steuerlisten kannten bei 2.600 Dörfern 1.100 Pfarreien — die also verbliebenen 1.500 Gemeinden sein von orthodoxen Rumänen bewohnt worden!

Ferenc Hervay steuert der Festschrift eine kritische Liste aller ungarischen Paulinerklöster bis 1526 bei. Im Gegensatz zu früheren Angaben, die bis zu der ungeheuerlichen Zahl von 129 gingen, kommt er auf 63. Unverständlich bleibt nur, warum er das Lebenswerk des Paulinerpaters Ágoston Gyéressy (*Documenta Artis Paulinorum*, 3 Bde., Budapest 1975—1978) mit der kritischen Liste aller Klöster der ungarischen Provinz nicht benutzte.

Ein interessanter Beitrag von Márton Kovács ist den Anfängen einer ungarischsprachigen Seelsorge in Kanada von 1890 bis 1914 gewidmet. Man erfährt nicht nur von den ersten großen Schwierigkeiten, die den ungarischen Siedlern in der neuen Heimat widerfuhren, sondern auch von den Mächtigkeiten der frankophonen Bischöfe und Priester, die zwar das Geld der ungarischen Siedler gerne kassierten, aber ihren kulturellen und gerechten nationalen Identitätswünschen nicht nachkamen, sondern im Gegenteil, deren schnelle Assimilation forcierten. Die ganze Tragödie wird dann sichtbar an der Auseinandersetzung zwischen dem ungarischen Priester Menyhért Erdújhelyi, der schließlich keine Pfarrei bekam, und dem belgischen Priester Jules Pirot, der der größten und wohlhabendsten ungarischen Pfarrgemeinde — trotz Unkenntnis der ungarischen Sprache — vorstand. Zustände, die in der heutigen Kirche unvorstellbar sind — und dies alles aus archivalischen und zeitgenössischen Quellen!

Ferenc Maksay geht in seinem Beitrag der Frage nach, warum in Ungarn die Zahl der Adelligen im Verhältnis zu Westeuropa eine relativ große (im Jahre 1780 ca. 5% der Bevölkerung) war. Der Verf. weist nach, daß diese Entwicklung erst im Zusammenhang mit den ständigen Türkenkriegen im 17. Jh. entstand: der unaufhörliche Kriegszustand erforderte die Förderung des militärischen Elementes, d. h. zu Gewährung des Adelsstandes.

Der Aufsatz von György Székely über die Verbreitung und Grenzen der ungarischen Sprache im 12. Jh. im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte Ungarns bewegt sich an der Nahtlinie zwischen Historiographie und Sprachwissenschaft; er ist nach einzelnen Komitaten (70) aufgegliedert und entbehrt nicht der politischen Brisanz: die Frage der rumänischen Bevölkerung nach ihrer Aboriginalität. Es braucht hier nicht betont zu werden, daß der Verf. die ersten rumänischen Siedlungen in Siebenbürgen (zwischen Klausenburg und Großwardein) um 1200 datiert.

Ein bisher fast völlig unbekanntes Kapitel schlägt der in Paris lebende Szabolcs Vajay mit seinem Aufsatz über die ungarische Begleitung der Prinzessin Jolánta (gest. 1251), der Tochter von Andreas II., auf, die 1235 den König von Aragon, Jakob den Eroberer (1213—1276), heiratete und eine stattliche Anzahl von Begleitern, Adelige wie Knechte, aus ihrer Heimat nach Aragon mitnahm. Die frappante Darstellung basiert nicht nur auf der gesamt-europäischen Fachliteratur, sondern auch auf kaum bekannten spanischen Archivquellen und beweist wieder einmal, wie viel Unbekanntes noch aus westlichen Quellen zur Geschichte Ungarns beigetragen werden kann. (Robert de Courtenay darf natürlich nicht als »hibbant«, d. h. »geistesschwach« bezeichnet werden, denn der mittelalterliche Ausdruck »idiota« ist nicht im heutigen Sinne zu verstehen, sondern bedeutet so viel wie »Analphabet«, deswegen war er »rudis«, d. h. »ungebildet«.)

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Festschrift einen gelungenen Beitrag zu allen Fragen der ungarischen Geschichtswissenschaft darstellt.

Magyar Herold. Forrásközlő, családtörténeti és címertani évkönyv [Ungarischer Herold. Jahrbuch für Quellenpublikation, Familiengeschichte und Heraldik]. Közreadó az Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kar. Történelem Segédtudományai Tanszék. Nr. 1. Budapest 1984. 675 S.

Das Jahrbuch zeigt die 800-jährige Geschichte des amtlichen ungarischen Schrifttums auf. Bela III. hatte im Jahre 1181 angeordnet, daß über alle am königlichen Hof abgehaltenen Sitzungen und über die hier getroffenen Entscheidungen Buch geführt werden müsse. Seitdem hat das ungarische Schrifttum eine gewaltige Entwicklung durchlaufen. Hierüber ging eine im November 1981 abgehaltene wissenschaftliche Konferenz, auf der 35 Wissenschaftler, Forscher und Fachleute ihre Untersuchungsergebnisse vorlegten. Die Tagung organisierte der Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften der ELTE.

Geza Érszegi befaßt sich mit der Anordnung Belas III. aus dem Jahre 1181. Wenn auch dieser Erlaß nicht mehr auffindbar ist, so konnte Érszegi dennoch nachweisen, daß die Urkunden von 1181 an feste charakteristische Merkmale aufwiesen. In jenem Jahr stößt man erstmals in den Urkunden auch auf die Stelle eines Kanzlers am Königlichen Hofe.

Einen großen Teil des Schrifttums wickelten neben den königlichen Behörden die sogenannten Urkundenstellen ab. Es ist kein Zufall, daß zahlreiche Studien über die Tätigkeit dieser Stellen berichten. László Solymosi prüfte, wie sich vom 9 Jh. an die in Europa genutzte Chyrophierung auf Ungarn auswirkte, und in welchem Maße dies die allgemein verbreiteten, mit königlichem Siegel versehenen Privaturkunden behinderte (bis zum 13. Jh.).

Iván Bertényi machte auf der Grundlage der »Siebenbürgischen (Gyulafehérvärer) Domkapitelurkunde« von 13. Januar 1393 die Beweis- und Legitimierungsmöglichkeiten der beschädigten versiegelten Urkunden glaubhaft. Erzsébet Ladányi beschäftigte sich mit den siegelgebenden Praktiken des Marktfleckenmagistrats in bezug auf die Urkundenverfassung und Urkundenherausgabe vom 15.—17. Jh., welche vom Landesparlament mißbilligt wurden. Bak Borbála untersuchte das städtische Schrifttum des 18. Jhs. Den Faden führte Imre Halász weiter, der das Schrifttum der Zalaegerszeger Marktflecken in der Zeit Bachs (1849—1859) analysierte.

Ein unerläßliches Element des Schrifttums, der Urkundenausgabe und der Tätigkeit der Urkundenstellen war das Siegel. Im Band findet man mehrere Dissertationen über die Siegellehre. Béla Kovács sprach über das enge Gebiet der Sphragistik, welches bereits Iván Bertényi und Imre Halász in ihrer Studie erwähnten (»Von der Herstellung der mittelalterlichen Hängesiegel«). Richard Hörcsik stellte bei der Siegelbenutzung der ungarischen reformatorischen Kirche im Feudalismus fest, daß diese in der Geschichte Ungarns in circa 3000 Gemeinden ein homogenes Bild zeigte.

Ein besonderes Terrain der Siegellehre schaute sich Attila Pandula an, als er sich mit den Ordensabzeichen befaßte; er unterzog die darin vorkommenden Aufschriften (Zeichensätze, Zeichenwörter und Monogramme) einer Prüfung.

Einige Verfasser beschäftigten sich nicht nur mit dem Inhalt des Schrifttums, sondern berührten auch dessen organisierte Hintergründe, so z. B. Gabriella Lancsák (»Das Schrifttum der Siebenbürgischen Kanzlei in der 1. Hälfte des 17. Jhs.«) oder Zoltán Sárközi (»Vom Schrifttum der kapitalistischen Betriebe«). Er erwähnt die Schriftmaterialien vom Archiv Banco di Napoli und der Eisenfabrik der Herrschaft Munkács-Szentmiklós des Grafen Schönborn.

Neben seiner wertvollen terminologischen Auseinandersetzung publizierte Istvan Kállay in einer bemerkenswerten Darlegung über die Entfaltung des privatamtlichen Schrifttums ab dem 16. Jh., über die Entwicklung der privatkanzellarischen Verwaltung und über den Aufbau der Ämter, über die Verteilung des Wirkungsbereiches und über die Verwaltungsordnung. Mit der Organisierung der öffentlichen Verwaltung in den mittelständischen Gebieten, mit den Gesetzbehörden und den gesetzbehördlich-rechtlichen städtischen Apparaten in der Zeit von 1867—1950 macht Gábor Farkas in aufführlichen Einzelheiten bekannt. Andor Csiszmadia interpretierte die Funktion der Gemeindefunktionäre in der Periode zwischen den beiden Weltkriegen.

Einen Aufschwung erlebte die rasche Verbreitung des Schrifttums meistens bei den in Streitigkeiten zu erfüllenden Funktionen. Die Urkunde, als ein Beweismittel in einem Prozeß, verfolgte bis zum 18. Jh. aufmerksam Alajos Degré.

Über die verspätete Verstaatlichung der Geburtsurkundenführung in Ungarn legte Tamás Révész Rechenschaft ab, auf der Grundlage der Zusammenfassung des 33. Gesetzartikels der parlamentarischen Diskussion von Jahre 1894. Gyula Vargyai berührte einige neuzeitliche Fragen des Schrifttums der ungarischen Militärgerechtigkeit. Ferenc Szabó sprach von den Hauptkennzeichen der öffentlichen Drucksachenherausgabefähigkeit bei der Gyomaer-Kner-Druckerei, die im Dienst des amtlichen Schrifttums stand.

Eine große Rolle in der Verbreitung des Schrifttums spielte die Intelligenz des Feudaladels. Aus diesem Grunde wählte István Draskóczy für sein Forschungsthema den Weg einer Adelsfamilie aus der Umgebung von Pest im 15. Jh. Viele Mitglieder dieser Familie fand man Generationen hindurch als Literaten am Königshof oder im Oberrichtermilieu als auch in der öffentlichen Verwaltung. Ebenfalls dienten zu diesem Thema mit Ergänzungen Péter Havassy (»Die Verwalter des Komitats Heves in der Zeit von Lajos Nagy«), weiterhin András Kubinyi (»Schriftwissenschaft und die Beschäftigung der Intelligenz in der Zeit von Jagello«).

Den im Untertitel des Studienbandes angegebenen Zeitraum (1181—1981) greifen vorwiegend zwei Studien auf, welche sich tatsächlich nur mit dem Schrifttum beschäftigten; die von ihnen überprüften Gebiete gehen jedoch zurück bis vor die Zeit der ungarischen Staatsgründung. Beide Autoren befaßten sich mit der Herkunft und der Interpretation des ungarischen Nationalschrifttums (welches in den vergangenen Jahrhunderten völlig falsch als »Runenschrift« bezeichnet wurde). Peter Nagy Püspöki erinnerte an die Schwierigkeiten bei der Erforschung der »Runenschrift«, er wies aus den bisher zurückgelegten Weg der sogenannten »Karpaten-Beckener-Linear B-Schrift« hin. Peter Simon unterwarf die »Linear A-Schrift« einer Analyse (»Stelle und Rolle der 'Runenschrift' in der Ungarischen Bildungsgeschichte«).

Wir können jetzt aber noch nicht von wissenschaftlichen Beweismitteln seiner schwingvollen und umfangreichen Studien sprechen, sondern müssen uns zunächst mit einigen Darlegungen begnügen. Die wichtigsten Ergebnisse seiner Forschungen: Der späteste Zeitpunkt der Entwicklung der ungarischen Nationalschrift lag im 5.—4. Jh. v. u. Z., im Gebiet der syrischen Meeresbucht, deren südliche Grenze die Damaskus-Babylon-Linie war. Damit in Verbindung sieht er die Hypothese der Archäologen, was auch mit sprachwissenschaftlichen Mitteln beweisbar war, wonach im Karpatenbecken in dieser Zeit zwei aufeinanderfolgende Staatsformen existierten. Die erste Staatsform, ungefähr ab dem Jahre 670, später als Awarisches Reich bekannt, und die zweite Staatsform, in den 890-er Jahren, nach der (zweiten) Landnahme, erbrachten als Ergebnis des Staatsaufbaues das Ungarische Königreich. Eine ähnliche

sprachwissenschaftliche Arbeit leistete Jolán Szijj mit ihrem Beitrag über die Entwicklung der ungarischen Militärsprache.

Róbert Dán publizierte eine Studie über die Schriftmusterbücher im 16. Jh., die auf das Schrifttum eine große Wirkung hatten, auf der Grundlage des Buches mit dem Titel »Ein nützlich und wohlgegründetes Formular mancherlei schöner Schriften, Deutscher, Lateinischer, Griechischer und Hebräischer Buchstaben« von Wolfgang Fugger aus Nürnberg, welches Fritz Funke als »Schreibbüchlein« bezeichnete. Károly Vörös leistete einen gleichartigen Beitrag aus dem 19. Jh., er vertritt die Meinung, daß, die Briefmustersammlung mit dem Titel »Haussecretarius aus Buda und Pest« (Pest 1829) als Beispiel für diejenigen Menschen galt, die Schwierigkeit mit dem Formulieren hatten; er vergleicht dies mit einer ähnlichen Publikation aus dem Jahre 1861.

József Gerics erläuterte die Ehrung und Würdigung von (Sankt) Henrik (Heinrich) II. (1002—1024), die das Breviarium Romanum in Bezug auf Ungarn vornahm. Der Herrscher des Deutschen Reiches wurde »heilig gesprochen«; so erfüllte er seine »heilige Pflicht« laut dem Breviarium, »nicht mit dem Gewehr, sondern mit Beten und familienpolitischen Mitteln« und eroberte die Ungarn für das Christentum.

Gerda Mraz macht uns in ihrem Vortrag mit einem Lesebuch über den zukünftigen Herrscher Josef II. bekannt. Dieses Kinderbuch mit dem Titel »Ein Lesebuch für den Thronfolger« ist in Graz zu finden.

Es ist nicht unbedeutend und muß im Zusammenhang mit der Verbreitung des Schrifttums in Verbindung gesehen werden, wie die diesbezüglichen Kenntnisse unterrichtet bzw. gelehrt wurden. Im Band beschäftigen sich zwei Studien mit den Auswirkungen des Schrifttums auf die Universitätsebene. István Sinkovics prüft in seiner Arbeit den Platz der Historischen Hilfswissenschaft im Unterrichtssystem der Universität im 18. Jh. László Szögi stellt mit Hilfe neuzeitlicher Quellen das Universitätsschrifttum vor.

Die Besonderheit des Bandes besteht darin, daß nicht nur Studien von Historikern einen Platz bekamen, sondern auch von Rechtshistorikern. Sie konnten von ihren Erfahrungen sprechen; Fachleute, Juristen der öffentlichen Verwaltung erörterten in ihren Konzepten die Erwartungen für die Zukunft (Sándor Csúth-Mátyás Gáspár, Die Organisierung und Mechanisierung der Schreibarbeit in der öffentlichen Verwaltung; Miklós Raft, Die moderne öffentliche Verwaltung und das Schrifttum: István Bogdán, Die material-technischen Bestandteile des Schrifttums; Nyulászy geb. Éva Straub, Die maschinelle Verarbeitung der historischen Quellen).

Am Ende unserer Betrachtungen sind wir der Meinung, den richtigen Weg gewählt zu haben, indem wir alle Studien des Jahrbuches erwähnten. Der Leser bekommt so ein komplettes Bild, kann die vielfältigen und vielseitigen Forschungsarbeiten, die in Ungarn vorgenommen werden, richtig einschätzen.

Die Repräsentanten der ungarischen Schrifttumsforschungen wurden zuletzt auch deshalb im Band aufgeführt, um damit Prof. Bernát Lajos Kumorovitz für seine 50-jährige Unterrichtstätigkeit an der Universität zu ehren. Eine größere Würdigung als diese könnte man nicht formulieren.

Szántó, Konrád: *A katolikus egyház története* [Geschichte der katholischen Kirche]. Bd. 1. Budapest: Ecclesia 1983. 777 S.

Der Verf. — Jahrgang 1920 und seit 1938 Franziskaner — ist Professor für Kirchengeschichte an seiner Ordenshochschule. Zuvor erlangte er — neben dem Abschluß des Theologiestudiums mit Promotion — auch das Lehrdiplom für Geschichte und Geographie an der Universität zu Budapest und unterrichtete diese beiden Fächer an den Ordensgymnasien zu Szentendre und Esztergom. Seit 1978 wirkt er auch als Lehrbeauftragter an der Budapester Katholisch Theologischen Akademie. Bisher trat er vor allem mit Monographien und Aufsätzen der Geschichte der Franziskaner in Ungarn hervor. 1974 erstellte er im Auftrag der Bischofskonferenz ein lithographiertes Manuskript der Kirchengeschichte zu Studienzwecken für alle Hörer der Theologie an den ungarischen Priesterseminarien. Das vorliegende Buch, der erste Band eines zweibändig geplanten Handbuchs der Kirchengeschichte, ist die überarbeitete und erweiterte Version dieses Manuskripts.

Die hier besprochene Veröffentlichung schließt um so mehr eine spürbare Lücke in der ungarischen theologischen Literatur, als ein Handbuch der Kirchengeschichte in Ungarn das letzte Mal 1932 erschien. Das vom Rezensenten 1975 in München publizierte Handbuch konnte ja nur einen Bruchteil der Interessierten in Ungarn erreichen. Es ist erfreulich, daß der Verf. offenbar jede Unterstützung der kirchlichen Behörden erhielt und seiner Darstellung keine einengenden Grenzen gesetzt wurden. Der Band konnte großzügig erstellt und ausgestattet werden: 711 eng gedruckte, doch gut lesbare Seiten, mehrere Karten und farbige Bilder — deren Qualität jedoch einiges zu wünschen übrig läßt — bringen dafür den Nachweis. Allein der Anhang (allgemeine und spezielle Bibliographie, Anmerkungen, Zeittafeln, Verzeichnis der Päpste und europäischer Herrscher, Namens- und Sachregister) macht 130 S. aus.

Der Verf. erweist mit seiner Arbeit dem Studium der Kirchengeschichte einen großen Dienst. Sie ist Frucht einer besonders fleißigen und langjährigen Forschung, die auf Ergebnissen der gesamten europäischen, auch westeuropäischen Kirchenhistoriographie basiert. Szántó zieht praktisch die ganze Fachliteratur mehrerer Sprachen heran, in den einzelnen Abschnitten und bei besonderen Problemen werden sogar auch die kleineren Untersuchungen berücksichtigt. Erfreulicherweise übernimmt er dabei alle neuen Erkenntnisse der heutigen Kirchengeschichtsschreibung, dies wird z.B. auch an seiner Periodisierung sichtbar. Es ehrt den Rezensenten, seine 1975 vorgelegten Ideen, Vorschläge und Ausführungen — freilich erweitert und selbständig verarbeitet — weitgehend berücksichtigt wiedergefunden zu haben.

Auf den Band, der das Thema bis 1917 in einer ausführlichen Einleitung (Begriff, Gegenstand, Methode, Quellen, Aufteilung und Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung) und insgesamt in 74 Kapiteln behandelt, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, denn er folgt im Großen und Ganzen den westlichen Handbüchern, besonders dem *Handbuch der Kirchengeschichte* von Hubert Jedin, nach. Eine eigene Stärke stellt jedoch die Integrierung der ungarländischen Kirchengeschichte in die allgemeine europäische Entwicklung dar. Der Verf. bringt diese Ergänzungen nicht nur sehr ausführlich, sondern er weist auch auf die ungarische Spezialforschung und -literatur hin.

Bei einem Buch solch umfangreicher Thematik und Seitenstärke lassen sich manche Ungenauigkeiten, sogar kleinere Irrtümer, freilich schwer vermeiden. Denn der Autor kann ja nicht auf jedem Spezialgebiet der Kirchengeschichte Experte sein. Aber bei ergänzender Mitarbeit eines Fachlektors

hätten doch einige Mängel beseitigt werden können. So ist z. B. schwer verständlich, warum der — im übrigen später kurz erwähnte — fundamentale Briefwechsel zwischen Plinius d. J. und Kaiser Trajan aus dem Jahre 112 bei der Darstellung der Rechtsprechung des römischen Staates gegenüber den Christen nicht ausführlich analysiert wurde, ja sogar unerwähnt blieb (S. 80). Auch waren die Christianisierung und die Kirchenverwaltung des Baltikums (»alle Livlande« = Estland, Livland, Lettland, ein loser Staatenbund unter bischöflicher Jurisdiktion und Herrschaft der autonomen livländischen Provinz des Deutschritterordens) viel komplizierter und geschichtsträchtiger, als sie beim Autor dargestellt ist (S. 421). Das beim hl. Dominikus erwähnte Frauenkloster zu Prouille (S. 436) war nicht als eine Gründung für Dominikanerinnen gedacht, sondern es wuchs aus folgender Notwendigkeit heraus: die zur Kirche heimgekehrten Töchter und Frauen der Katharer wurden von ihren Familien ausgestoßen, so nahm sie Dominikus selbst auf. Auch dürfte man heute nicht mehr von »Mohammedanern« (S. 422), sondern von »Moslems« reden. Unhaltbar ist auf S. 572 die Behauptung, Ende des 15. Jhs. habe in bestimmten Gegenden etwa 20 bis 30 % des Klerus schon eine Universitätsausbildung genossen. Dies traf für kein Land zu dieser Zeit in Europa zu, nicht einmal für Burgund, Flandern oder für das Rheinland. Höhere theologische Studien absolvierten damals nicht einmal 5 % des gesamten Klerus (den Ordensklerus inbegriffen).

Aber diese und andere kleinere Mängel beeinträchtigen den hohen Wert der Arbeit nicht. Was der Fachmann — und nur er — vermißt, das ist ein wenig mehr Mut zur kritischen Darstellung, so z. B. über die Inquisition, Häresie oder das Renaissancepapsttum. Der Verf. bleibt leider oft an der Oberfläche. Er treibt zwar keine Schönfärberei, wagt aber nicht, Akzente zu setzen, schärfere Urteile zu fällen, markante Farbtupfer aufzutragen. So entbehrt sein Buch der Spannung und Spannkraft. Die Lektüre wird vielfach zu einer monotonen Aufzählung geschichtlicher Vorgänge.

Gabriel Adriányi

Bonn

Sugár, István: *Az egri püspökök története* [Die Geschichte der Bischöfe von Erlau]. Budapest: Szent István Verl. 1984. 460 S.

Im Jahre 1987 wird die Erzdiözese Erlau den 150. Weihetag ihrer Kathedralkirche und den 300. Jahrestag ihrer Befreiung von der türkischen Herrschaft begehen. Aus diesem Anlaß sowie um die seit Jahrzehnten entstandenen geschichtswissenschaftlichen Lücken zu füllen, beginnt mit dem vorliegenden Band eine Reihe kirchenhistorischer Forschungen aus der Erlauer Diözese. Der Verdienst dieser Initiative — wie in dem kurzen, aber inhaltsreichen Vorwort erwähnt — kommt dem gegenwärtigen Oberhirten der Erzdiözese, Erzbischof László Kádár, zu.

Der Autor — ein autodidaktischer Heimathistoriker — legt hier das Ergebnis seiner jahrzehntelangen fleißigen Forschung vor. Sein großer Verdienst ist die strikte Anwendung der kritischen Methode: er unterscheidet sorgfältig zwischen Überlieferung, Erzählung und historischer Quelle. Nur was urkundlich belegt oder belegbar ist, wird als historische Tatsache dargestellt, sonst nur auf Aussagen verwiesen. Da er alle Quellen kennt, kann er bei allen Biographien auf die historisch richtigen und auf die nur legendär überlieferten Tatsachen verweisen. Entsprechend sorgfältig sind seine Aussagen

belegt. Es liegt natürlich in der Natur der Sache, daß die neuzeitlichen Quellen reichlicher fließen und somit die einzelnen Biographien der modernen Oberhirten an Details und Aussagekraft gewinnen.

Einige Unzulänglichkeiten beeinträchtigen jedoch den Wert der Arbeit nicht gering. So berücksichtigt der Autor z.B. die jüngste historische Forschung — sowohl in Ungarn selbst wie im Ausland — nicht genügend. Über Johann Beckensloer sind seine Aussagen noch aus dem vorigen Jahrhundert. Inzwischen wissen wir über diesen Erzbischof fast alles präzise; vgl. Gottschalk, Joseph, *Der Breslauer Johannes Beckensloer* († 1489), Erzbischof von Gran und Salzburg, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 27 (1971). S. 98—129. Dafür aber bringt er oft völlig überflüssige Belege, z.B. das Werk »Series Episcoporum« von Pius Gams, 1873, obwohl Gams nicht nach vatikanischen und sonstigen Urkunden, sondern nach gedruckten Geschichtswerken gearbeitet hat. Auch ist es wissenschaftsfremd, die Darstellung in »Ichform« vorzutragen. Vermißt wird auch die Verwendung der ursprünglichen Vornamen, er schreibt z. B. Julius statt Giulio. Statt Konzil von »Trient« steht beim ihm Konzil vom »Trident« (lateinisch wohl »Concilium Tridentinum«). Unzählige Druckfehler (z. B. Seite 18, 21, 24, 32, 137, 173, 184, 187, 196, 207, 232, 233, 263, 264, 269, 279, 348, 402, 426, 431, 432 etc.) stören den Sinn erheblich. Die Seite 332 ist nur zu einem Drittel bedruckt; dies lobt nicht gerade die sonst sorgfältige Arbeit der Budapester Franklin-Druckerei. Auch hätte die Arbeit von 1804 etwa bis 1943 fortgesetzt werden müssen, und zwar nach der Erhebung der Diözese zum Erzbistum. Fraglich erscheint, ob es notwendig ist, die auswärtige Tätigkeit jener gar nicht wenigen Bischöfe von Erlau zu erzählen, die früher oder später andere Bistümer oder gar den primatialen Stuhl erlangten. Denn dieses Thema gehört zur Diözesangeschichte anderer Kirchensprengel.

Trotz dieser Mängel ist das Buch sehr zu begrüßen und wird sicherlich die kirchenhistorische Forschung nicht nur in der Erzdiözese Erlau befruchten.

Gabriel Adriányi

Bonn

Hervay, L. Ferenc: *Repertorium Historicum Ordinis Cisterciensis in Hungaria*. Roma 1984. 329 S. mit 107 Fotoaufnahmen auf 9 Karten = Bibliotheca Ciscerciensis 7.

Das vorliegende Buch des ungarischen Zisterzienserpaters Ferenc Hervay ist die Frucht jahrzehntelanger minutiöser Forschung und dürfte heute wohl als die kompletteste, beste und modernste Darstellung des Zisterzienserordens im ehemaligen Königreich Ungarn gelten. Der Text wurde von den besten Mediävisten, György Györffy und dem vor kurzem verstorbenen László Mezey als Lektoren betreut. Außer dem gewöhnlichen Vorspann wie Einleitung, Verzeichnis der Archive, der häufig zitierten Literatur, der Abkürzungen etc. besteht das Repertorium aus zwei Teilen. Der erste Teil faßt kurz, jedoch sehr präzise, aufgrund neuester archäologischer und historischer Forschung die Geschichte des Ordens in Ungarn von 1142 (erste Gründung in Cikádor) bis 1600 zusammen. Dabei werden auch die wichtigsten Dokumente — zumindest auszugsweise mit Quellenangaben — vorgelegt, sowie in chronologischer bzw. alphabetischer Reihenfolge auch jene Klöster aufgeführt, deren Gründung einmal in Angriff genommen wurde oder Orte, wo man früher Zisterzienserabteien vermutete. Es versteht sich, daß jede Angabe urkundlich bzw. lite-

rarisch belegt wird. Eine abschließende Bibliographie gibt den ersten Überblick über den heutigen Forschungsstand. Auch hier ist die gesamte, auch westeuropäische Literatur erfaßt.

Der zweite, spezielle Teil der Arbeit widmet sich den einzelnen — insgesamt 25 — Abteien in alphabetischer Reihenfolge. Jede Abtei wird geographisch und historisch kurz beschrieben, ihre Namen und Filiationen (Abstammungen) festgehalten, ihre wichtigsten Dokumente chronologisch zitiert, ihre Gebäude, Archive, Bibliotheken, Besitzungen (diese stets mit geographischen Karten) sowie Personalien (Äbte, Zahl der Konventmitglieder etc.) aufgeführt, auf die bisher erfolgten Quelleneditionen und die Bibliographie hingewiesen. Jede Angabe ist belegt; schon aus diesem Grunde ist das Repertorium eine wahre Fundgrube nicht nur für die Ordensgeschichte, sondern auch für die ungarische Mediävistik insgesamt. In einem Anhang werden auch die Einrichtungen (z. B. Gymnasien und Pfarreien) erfaßt, die später (1731—1958) vom Orden unterhalten wurden. Neun Kartenskizzen der Abteien oder Abteikirchen, eine geographische Karte der mittelalterlichen Klöster (1142—1540) sowie 107 Fotoaufnahmen runden die Darstellung ab. Das präzise Sach-, Orts- und Personenverzeichnis erleichtert das Nachschlagen und die Forschung. Ein besonderes Unikum des Buches ist der Umstand — und das dürfte wohl bezeichnend für das gegenwärtige Staats- und Kirchenverhältnis in Ungarn sein — daß die (übrigens vorzügliche) Drucklegung beim traditionsreichen Franklin-Verlag in Budapest erfolgte, während es vom Cistercienserverlag in Rom ausgeliefert wird.

Gabriel Adriányi

Bonn

Erdei, Ferenc: *Történelem és társadalomkutatás* [Geschichte und Gesellschaftsforschung]. Szerkesztette és az utószót írta Kulcsár Kálmán. Budapest: Akadémiai Kiadó 1984. 482 S.

Das Buch ist eine Sammlung von Ferenc Erdeis ausgewählten soziologischen und soziographischen Schriften. Ferenc Erdei (1910—1971) war ein bedeutender populistischer Schriftsteller und Agrarwissenschaftler, der einzige in der populistischen Autorengruppe, der eine gründliche soziologische und soziographische Ausbildung besaß. Er beschäftigte sich vor allem mit der ungarischen Agrarstruktur, der Aufgliederung, der Entwicklung und den Zukunftsperspektiven des Bauerntums. In seiner bemerkenswerten Persönlichkeit vermengten sich nationales Denken, bäuerliche Traditionen, reformistische Anliegen und ein Hauch marxistischer Gesellschaftslehre.

Erdei befürwortete vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine bürgerliche Entwicklung für die ungarischen Bauern. Nach der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1949 unterstützte er jedoch den stalinistischen Kurs und die Errichtung von kollektivierten Produktionsgenossenschaften. Eine gewisse Rückkehr zu seinen alten Idealen bedeutete, daß er nach 1956, im nachrevolutionären Konsolidierungsprozeß, einer der entschiedensten Wortführer für Konzessionen, Liberalisierung und Erleichterungen auf dem Lande war. Er galt als einer der Architekten der heutigen ungarischen Landwirtschaftspolitik, die den Bauern mehr Spielraum und Bewegungsfreiheit einräumt und einen höheren Lebensstandard bietet.

Die Sammlung enthält längere soziologische und soziographische Studien, agrarpolitische Aufsätze, kleinere publizistische Arbeiten und autobiographi-

sche Notizen. Die älteste Schrift stammt aus dem Jahre 1932, die jüngste von 1967. Die 35 Jahre umspannenden Arbeiten bieten dem Leser die Möglichkeit, Ferenc Erdeis wissenschaftliche und politische Entwicklung zu beobachten, den Weg, den er während dieser dreieinhalb Jahrzehnte zurückgelegt hatte, aus unmittelbarer Nähe zu verfolgen.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem 1942 unter dem Titel »Geschichte und Soziologie« erschienenen Aufsatz, in dem er die wissenschaftliche Bedeutung eines seiner Professoren an der Universität Szeged, des Historikers István Hajnal, würdigte. Der soziographisch interessierte Leser wird vor allem die Abhandlung »Gesellschaftsschilderung der Stadt Makó« zu schätzen wissen.

Gyula Borbándi

München

Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Frank Wende. Stuttgart: Kröner Verlag 1981. 890 S.

Welche Arbeit die Autoren mit diesem Lexikon geleistet haben, verdeutlicht ihr Verständnis von »Partei«. Als solche werden Organisationen betrachtet, die im Parlament vertreten waren, die an Wahlen teilnahmen und über einen organisatorischen Apparat sowie ein Programm verfügten, wobei für Südosteuropa auch die »auf dem Gefolgschaftsprinzip beruhenden Parteien« berücksichtigt wurden. Die alphabetisch geordneten Artikel zu den einzelnen Parteien folgen auf einen Überblick zur politischen Geschichte der einzelnen Länder. Von der Entstehung der Parteien im 19. Jh. reicht die behandelte Zeitspanne bis 1978.

Die Zuordnung der Parteien richtet sich grundsätzlich nach dem Prinzip der territorialen Zugehörigkeit zu einem Land, wobei »bei jedem Staat die Parteien verzeichnet sind, die auf seinem heutigen Territorium bestehen oder bestanden haben, auch wenn letzteres sich bereits vor der Staatsgründung ereignet hat, die betreffende Partei also politischer Bestandteil eines anderen Staates war« (S. IX). Daß sich aus dieser territorialen Zugehörigkeit Mängel ergeben, ist klar. Schade ist nur, daß die territoriale Zugehörigkeit (bzw. die Parteienlandschaft der einzelnen Länder) lückenhaft ist. Parteien Österreich-Ungarns werden meist entweder nur bei Österreich oder nur bei Ungarn behandelt. In den Nachfolgestaaten findet man zu diesen Parteien nicht einmal Querverweise. In einzelnen Fällen sind auch Mängel einer historischen Zugehörigkeit — keine geschlossene sondern zerstückelte Parteiengeschichte — zu finden. Das ist z. B. der Fall bei der »Ungarländisch-Deutschen Volkspartei« (S. 771, Sp. 1), deren Entstehungsgeschichte und Vorläufer man bei den »Deutschen Minderheitsparteien« in Rumänien (S. 525—527) suchen muß. Beide Beiträge stammen von Günter Schödl, der aber in der Vorstellung der Mitarbeiter (S. 783—789) übergangen wurde.

Wer sich also für die Parteiengeschichte des historischen Ungarn interessiert, muß sich über den Beitrag von Adalbert Toth (S. 731—773) hinaus auch den Abhandlungen über die Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns widmen, die etwa ein Viertel des Gesamtwerkes ausmachen. Der Beitrag über Ungarn folgt den vorgegebenen Richtlinien. Nach der geschichtlichen Übersicht (S. 731—735) folgen die Artikel zu den einzelnen Parteien. Diese beinhalten: deutsche Parteibezeichnung, offizielle Abkürzung und ungarische Be-

zeichnung, eine Kurzcharakteristik der Partei, Gründung, Programm, Organisation, Presse und die Geschichte der Partei als umfangreichsten Teil. An jeden Artikel schließt sich ein Hinweis auf die wichtigste Literatur an. Letzteres macht die Forschungslücken, das Fehlen von Spezialuntersuchungen und allgemeiner Literatur in westlichen Sprachen für viele Parteien deutlich.

Von Frank Wende stammt der Artikel über die »Ungarische Nationalpartei« und die »Vereinigte Ungarische Partei« in der Tschechoslowakei (S. 712 f.) und von Adalbert Toth jener über die »Ungarischen Minderheitsparteien« in Rumänien (S. 545—547). Toth deutet darin an, daß mit der Auflösung der politischen Repräsentanz der ungarischen Minderheit auch die schrittweise Rücknahme ungarischer Minderheitsrechte zusammenhängt.

Dies Lexikon stößt nicht nur in eine Lücke, sondern stößt den Forscher auf viele Lücken. Diese Forschungslücken werden bald ausgefüllt sein, aber auch dann wird das Lexikon durch seine komprimierte jedoch aussagekräftige Informationsfülle unersetzlich bleiben. Dazu tragen sicher auch das Personen- und das Parteienregister bei. Letzteres ist nach Ländern geordnet und umfaßt jeweils die Parteiennamen in deutscher Übersetzung, in der Landessprache und ihre Abkürzungen. Lobenswert ist auch der — bei der Fülle an diakritischen Zeichen — erstaunlich saubere und korrekte Druck.

Hans Werner Schuster

Puchheim

MAGYARORSZÁG TÖRTÉNETE TÍZ KÖTETBEN

Götz Mavius (Hamburg)

Magyarország története tíz kötetben [Geschichte Ungarns in zehn Bänden]. Készült a Magyar Tudományos Akadémia Történettudományi Intézetében [Erstellt im Geschichtswissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften]. Szerkesztő bizottság vezetője [Leiter des Redaktionskollegiums] Pach Zsigmond Pál. Bd. 1, 3, 5—8, Budapest 1976—(1985).

Seit der achtbändigen *Magyar történet* [Ungarische Geschichte] von Gyula Szekfü und Bálint Hóman sind rundgerechnet 50 Jahre vergangen. Immer schmerzlicher spürbar wurde für den Historiker wie für den historisch interessierten Leser das Fehlen eines modernen, den neuesten Stand der Wissenschaft repräsentierenden Werkes, das die ungarische Geschichte von den Anfängen bis heute ausführlich und erschöpfend behandeln würde. Zwar waren in den letzten Jahren ein- oder zweibändige Gesamtgeschichten erschienen, z. B.: *Magyarország története* [Geschichte Ungarns]. Hrsg. v. Erik Molnár, Ervin Pamlényi, György Székely. 2 Bde. Budapest 1964 oder deutsch: Die Geschichte Ungarns. Hrsg. v. István Barta u. a., Budapest 1971. Für den Bedarf an der Universität war im *Tankönyvkiadó* [Schulbuchverlag] ein fünf-bändiges Werk erschienen (*Magyarország története* [Geschichte Ungarns]). Budapest 1968—1972), das die entstandene Lücke aber nicht ausfüllen konnte.

Um so erfreulicher ist es, daß mit diesem großen Werk (nach dem ersten Anstoß 1965) Ende der 60er Jahre begonnen wurde. 1976 lag der erste Band vor. Heute nach Erscheinen des jüngsten Bandes ist die zweite Hälfte erreicht. Es läßt hoffen, daß nach Ablauf von weniger als zehn Jahren alle zehn Bände

vor uns liegen werden. Jetzt aber soll einen Moment innegehalten und das Ergebnis zehnjähriger editorischer Arbeit in seinen einzelnen Bänden betrachtet und bewertet werden.

Zu jedem Band wurden die Experten der jeweiligen Epoche zusammengerufen. Dabei beschränkte sich der Gesamtherausgeber auf in Ungarn tätige Historiker, griff aber über den Bereich der Mitarbeiter und Angehörigen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hinaus. So arbeitet z. B. György Szabad, Professor für Neuere Ungarische Geschichte an der »Loránd (Baron) Eötvös« Universität (ELTE), Budapest, mit, der sechs Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes, 1982, zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt wurde.

Die zehn Bände sollen in chronologischem Ablauf die Geschichte Ungarns nachzeichnen. Jeder Band hat seinen eigenen Herausgeber, der mit den anderen Autoren zusammen jeweils einen auf rund 80 Bogen projektierten Band erstellt. Folgende Bandenteilung war geplant:

Band 1: *Östörténet és Magyarország története 1242-ig* [Urgeschichte und Ungarns Geschichte bis 1242]. Hrsg. v. György Székely. Budapest 1984. (Titel bei Erscheinen geändert. s. u.)

Band 2: 1242—1526. Hrsg. v. Lajos Elekes (inzwischen verstorben. Nachfolger unbekannt). In Vorbereitung.

Band 3: 1526—1686. Hrsg. v. Pál Zsigmond Pach. Budapest 1985.

Band 4: 1686—1790. Hrsg. v. Győző Ember. In Vorbereitung.

Band 5: 1790—1848. Hrsg. v. Gyula Mérei. Budapest 1980.

Band 6: 1848—1890. Hrsg. v. Endre Kovács. Budapest 1979, (verstorben).

Band 7: 1890—1918. Hrsg. v. Péter Hanák. Budapest 1978.

Band 8: 1918—1945. Hrsg. v. György Ránki. Budapest 1976.

Band 9: *Magyarország története a felszabadulástól napjainkig* [Ungarns Geschichte von der Befreiung bis in unsere Tage]. Hrsg. v. Dezső Nemes (inzwischen verstorben. Nachfolger unbekannt). In Vorbereitung.

Band 10: *A magyar történetírás története* [Die Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung]. Hrsg. v. Emma Lederer (inzwischen verstorben. Nachfolger unbekannt). In Vorbereitung.

Die Bände sind also mit Band 8 anfangend, von der historischen Chronologie aus gesehen rückläufig bis zum Band 5 einschließlich erschienen. Damit ist die Zeit zwischen 1790 und 1945 abgedeckt. Band 1 durchbrach die bisherige Reihenfolge. Der jüngst erschienene Band 3 schließt sich ebensowenig an die vorhandenen Bände an. Das undogmatische Vorgehen des Herausgebers, nicht auf einer strengen Reihenfolge zu bestehen, wird ihm der Benutzer sicher danken. Als nächste Bände sind 2 oder 4 zu erwarten. Band 10 wird der letzte Band sein. In ihm wird auch das Sachregister über alle zehn Bände hinweg enthalten sein.

Als 1984 der Band 1 erschien, lagen Band 5 und 7 in der zweiten und Band 8 schon in der dritten Auflage vor. Nach Erscheinen des ersten Bandes (Band 8) ist man übrigens davon abgegangen, die zwischen 1.400 und 1.900 Seiten starken Werke in einem Band zu binden. Damit ist die Handhabung sehr viel angenehmer und praktischer geworden.

Um die Einheitlichkeit zwischen den verschiedenen Bänden zu wahren, wurde auf die Einhaltung gewisser, dem Leser vorteilhafter Äußerlichkeiten geachtet. An den darstellenden Teil schließt sich eine Zeittafel (*Időrendi*

áttekintés) an, die jedoch nicht so ausführlich ist wie die vierbändige, im selben Institut erschienene Chronologie *Magyarország történeti kronológiája a kezdetektől 1970-ig* [Historische Chronologie Ungarns von den Anfängen bis 1970]. Hrsg. v. Kálmán Benda. Budapest 1981, die auf Grund dessen unentbehrlich bleibt. Der Zeittafel folgt ein kommentiertes Quellen- und Literaturverzeichnis (*Források és feldolgozások*), das dem darstellenden Teil entsprechend gegliedert ist. Zwei getrennte Einheiten bilden das Personennamensverzeichnis (*Személynévmutató*) und das Ortsnamensverzeichnis (*Helységnevmutató*), von denen zu hoffen ist, daß beide Teile mit dem Sachregister über alle zehn Bände hinweg zu einem Register und mit einem Alphabet vereinigt werden. Die sonst notwendige Suche in mindestens drei Registern würde die Handhabung des Gesamtwerkes erschweren. Das Personennamensregister ist wegen seiner Vollständigkeit zu loben. Auch die Namen von Historikern, die in Fußnoten zitiert und deren Werke im Literaturverzeichnis aufgenommen wurden, finden sich dort. Auf diese Art und Weise ist weiterführende Literatur leicht zu finden. Im Ortsnamensverzeichnis sind die Orte, die nach dem Vertrag von Trianon von Ungarn abgetrennt wurden und andere Namen erhielten, unter ihrem ungarischen Namen aufgenommen worden. Dahinter wird in Klammern der heutige Name und die heutige Staatszugehörigkeit angegeben. Das wurde auch in solchen Fällen gemacht, in denen der Ort im Berichtszeitraum noch oder wieder zu Ungarn gehörte (z. B. Band 8, S. 1379: *Kassa* (Košice, CS) oder im Besitz eines dritten Staates war (z. B. Band 8, S. 1381: *Munkács* (Mukacsevo, SZ), das heute zur UdSSR, damals zur CSR gehörte). Das mag im ersten Augenblick historisch unrichtig wirken, ist aber angesichts des weitgespannten Projekts eine zu unterstützende Entscheidung der Redaktion. Somit ist eine einheitliche Grundregel gegeben, die die Benutzung erleichtert. Der Band schließt mit einem Verzeichnis der Bilder (*Képek jegyzéke*) und der Karten, Tabellen und Schaubilder (*Térképek, táblázatok és ábrák jegyzéke*). Die Verzeichnisse dienen nicht nur einer Zusammenfassung, sie geben auch die Quellen ihrer Herkunft an. Dabei zeugt der hohe Anteil speziell für dieses Werk erstellter Tabellen und Schaubilder von der Qualität der Arbeit. Die (über ihren inhaltlichen Wert nichts sagende) Gesamtzahl von 2.228 Bildern, 148 Karten (zum Teil farbig), 201 Tabellen und 92 Schaubildern vermittelt einen äußeren Eindruck von der reichen Ausstattung. Einen Vorteil für jene Interessenten, die kein oder wenig Ungarisch lesen können, bietet dieser Teil der Ausstattung, da dadurch einige Sachverhalte leichter zugänglich gemacht werden. Es ist besonders an jene zu denken, die einen Vergleich mit anderen Ländern und Gebieten suchen.

Dieser Anhang ist bei allen bisher erschienenen Bänden gleich. Ausnahmen bilden Band 1 und 3, bei dem sich zwischen Literaturverzeichnis und den Registern ein Abkürzungsverzeichnis häufig zitiert Literatur befindet, und Band 8, der mit einer ausführlichen Liste schließt, in der die Textbeiträge den Autoren zugeordnet werden. In den übrigen Bänden kann die Autorenschaft der einzelnen Kapitel dem Inhaltsverzeichnis am Anfang des Bandes entnommen werden.

So bildet jeder Band für sich eine Einheit, und trotz der noch fehlenden Teile läßt sich heute schon sagen, daß sich dennoch die Einzelbände zu einem großen Ganzen zusammenschließen werden. Erst bei den nun folgenden einzelnen Würdigungen und detaillierteren Betrachtungen über die sechs erschienenen Bände kann geprüft werden, ob das Ergebnis dem Anspruch standhält, den es selbst an sich stellt: »Hinsichtlich der Tiefe und Gründlichkeit der Analysen — besonders in gesellschaftswissenschaftlicher Beziehung — übertrifft es bedeutend seine Vorgänger.«

Magyarország története. Előzmények és magyar történet 1242-ig [Geschichte Ungarns. Voraussetzungen und ungarische Geschichte bis 1242]. Főszerkesztő Székely György. Szerkesztő Bartha Antal. Budapest 1984. 1812 S. = Magyarország története tíz kötetben 1.

Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden darzustellen, ist sicher kein einfaches Unterfangen. Die Schwierigkeiten beginnen mit der Periodisierung und der thematischen Eingrenzung des ersten Bandes. Wann und wo beginnt die Geschichte Ungarns? Darf sie sich (dem Wortsinn entsprechend) auf die Geschichte des Staates begrenzen? Die Entscheidung, sich nicht dieser (sicherlich einfachsten) Möglichkeit zu bedienen, zwingt zur nächsten Frage: Was ist der bestimmende Faktor für die davor liegende Zeit? Ist es das Land, der Raum oder die Nation, die Ethnie? Der Band versucht, beide Felder 'Ort' und 'Mensch' abzudecken und ihre Geschichte wiederzugeben. Schon der (gegenüber der Planung geänderte) Titel des Bandes gibt diese Zweiteilung wieder: *előzmények* (Vorgeschichte, Voraussetzungen, Prämissen, Antezedenzen) *és magyar történet* (also nicht mehr ausschließlich die Geschichte Ungarns). Der hier schon erkennbare Ansatz führt zur nächsten Frage an den Band: Wann beginnt die Geschichte? Traditionell antwortet die Geschichtswissenschaft darauf mit dem Auftreten der Schriftlichkeit. Hier wird jedoch die Grenze weiter gezogen. Zu den Voraussetzungen ungarischer Geschichte wird nicht nur die Vor- und Frühgeschichte sondern auch die historische Geographie gezählt.

Entsprechend diesen Vorüberlegungen setzt sich der Band aus drei Teilen zusammen: Teil 1: Voraussetzungen, Teil 2: Die Urgeschichte des ungarischen Volkes und Teil 3: Ungarns Geschichte von der Landnahme bis zum Tatarensturm.

Auf Grund der inhaltlichen Breite des ersten Teils arbeiteten zahlreiche Spezialisten zusammen. Sándor Somogyi schrieb die Einführung in die historische Geographie über die Gebiete finnugrischer und ungarischer Siedlungsgebiete und über das Karpatenbecken, Miklós Gábori über die frühe Steinzeit und István Bóna über die Entwicklung von der späten Steinzeit bis zur frühen Eisenzeit. András Mócsy tritt mit den Völkern der späten Eisenzeit: Kelten, Dakier und Pannonier in das Licht der (Altertums-)Geschichte. Sehr viel ausführlicher beschreibt er die Herrschaft der Römer im Karpatenbecken. István Bóna schließt den ersten Teil mit Betrachtungen über die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter in Ungarn. Auf Grund der zu Anfang geschilderten geographischen (und hier darf man schon sagen geopolitischen) Lage trafen sich hier alle Kräfte, die Europas Werden bestimmten: Hunnen, Ostgoten, Gepiden, Langobarden, Awaren und — als am stärksten nachwirkende Ordnungskraft — die Karolinger.

Den zweiten Teil schrieb Antal Bartha. Die Frage nach der Urheimat der Ungarn wurde im 19. Jh. erstmals wissenschaftlich im Zusammenhang mit dem Entstehen der Sprachwissenschaft bearbeitet. Damals führten die ersten zögernd gegebenen Antworten zu schweren und erbitterten Auseinandersetzungen. Heute kann die sprachwissenschaftliche Erkenntnis der finnugrischen Abstammung der Ungarn als gesichert und unanfechtbar gelten. Ihrzufolge lag die Urheimat der Ungarn und ihrer finnugrischen Vorfahren stets westlich des Urals, also auf der europäischen Seite. Antal Bartha unterstreicht diese (den Fachleuten schon längst bekannte) Tatsache noch einmal nachdrücklich. (Bedauerlicherweise haben sich anderslautende Vorurteile bis jetzt sogar in anderen Wissenschaftsbereichen halten können. Dem immer noch zu findenden Topos des »asiatischen Magyaren« sei deshalb hier erneut widersprochen.) Von

der Urheimat ausgehend verfolgt Bartha die Ungarn auf ihrem Weg, bis sie ihr vorletztes Siedlungsgebiet Etelköz verlassen, und beschreibt die Entwicklung ihrer Stammes-, Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte und die Kontakte mit ihren Nachbarn (Turk-Völkern, Kazaren, Slawen usw.)

Der dritte Teil verknüpft nun die in den ersten beiden Teilen offen gelassenen Fäden: Ende des 9. Jhs. dringen die Ungarn ins Karpatenbecken ein. Die hier beginnende Epoche beschreibt ihr wohl bester lebender Kenner, György Györffy. Sein besonderes Verdienst liegt in seinem Gesamtwerk wohl im Aufzeigen der hinter mittelalterlichen Chroniken und Heiligenviten verborgenen Strukturen. Dabei vermeidet er das gewaltsame Überstülpen starrer Strukturen anderer Wissenschaftsbereiche, die aus der Welt des 19. oder 20. Jhs. abgeleitet wurden. Gerade durch seine Darstellungsweise wird der chronologische Ablauf klarer und durch seine Entmythologisierung verständlicher: Landnahme und Besiedlung, Zeit der Streifzüge, Staatsorganisation, Krise der neuen gesellschaftlichen Ordnung, Thronwirren, Festigung des ungarischen Staates. Gy. Györffy zeichnet also die innen- und außenpolitische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung vom 9. bis zur ersten Hälfte des 12. Jhs. Es ist der Weg von der »Stunde Null« eines Volkes und eines Landes bis zur (nicht ohne Schwierigkeiten erreichten) Konsolidation eines blühenden Staatswesens. Das hier anschließende Jahrhundert endete mit der bis dahin größten Bewährungsprobe Ungarns, an der es beinahe zugrunde gegangen wäre. Diese letzten beiden Kapitel verfaßte Gyula Kristó, an die bis dahin aufgezeigten Strukturen anknüpfend, sie noch stärker betonend. Mit dem Tatarensturm, der nahezu alle gewachsenen Strukturen zerstörte, endet der Band. Der Wiederaufbau, der Ungarns Gestalt für die folgenden Jahrhunderte bestimmen sollte (es sei hier nur an die Siebenbürger Sachsen erinnert), wird den folgenden, noch nicht erschienenen Band 2 einleiten.

Jede Epoche hat ihre Schlüsselfragen, nach deren Beantwortung ein Historiker oft (und oft vorschnell) eingeordnet wird. Eine dieser strittigen Fragen findet sich in diesem Band in der auf den darstellenden Teil folgenden Zeittafel. Während Kálmán Benda in seiner oben erwähnten Chronologie noch das Krönungsdatum König Istváns I. offen läßt und zwischen dem 25. Dezember 1000 und 1. Januar 1001 schwankt, letztlich ersteres Datum vorzieht, entscheidet sich Gy. Györffy im Text (S. 761) und die Zeittafel (S. 1502) für den Neujahrstag 1001. Auch in der Frage des Absenders der Krone bezieht Györffy in diesem Band eindeutig Position gegen den deutschen Kaiser Otto III.

Eine Frage, die weit weniger eine ausschließliche Gelehrten Diskussion bildet als das Krönungsdatum, ist die Beziehung zwischen den Hunnen und den Ungarn, zwischen Attila und Árpád. Gy. Györffy meint dazu, daß »der hunnische Ursprung bzw. die Abstammung von Attila... nicht mehr Wahrheitswert besitzt als die Abstammungen von sagenhaften Tieren (Hirschkuh, Wolf, Adler) im Osten und von den Trojanern oder Römern im Westen.« (S. 581) Etwas vorsichtiger drückt sich A. Bartha aus: »Das tief wurzelnde Gefühl der hunnisch-ungarischen Abstammung ist ein Mythos, aber — wie grundsätzlich bei vorgeschichtlichen Mythen — ebenso ein Abglanz der Wirklichkeit.« (S. 521). Im folgenden relativiert Bartha die Aussage so weit, daß auch hier von einer weitgehenden Ablehnung gesprochen werden kann.

Diese Beispiele zeigen deutlich, daß das Buch darum bemüht ist, (im Sinne des oben zitierten Satzes) den neuesten Wissensstand in der Sache und den gegenwärtigen Standort der Wissenschaft zu beschreiben.

Abschließend sei noch auf ein neues Buch hingewiesen, das (auf Grund der Sprache) dem deutschen Leser den Einstieg in die Materie erleichtert und vom maßgeblichen Autoren dieses Bandes stammt: György Györffy:

Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende. Wien, Köln, Graz und Budapest 1983 (= *Studia historica Academiae Scientiarum Hungariae* 186). Der Einstieg in weiterführende Literatur wird dem deutschsprachigen (oder besser dem nicht ungarischsprachigen) Leser aber auch im vorliegenden Band leicht gemacht, da in das Literaturverzeichnis in der guten Tradition des *universitas litterarum* Beiträge aller relevanten Autoren ungeachtet ihrer Herkunft aufgenommen wurden. Um so bedauerlicher ist der »Ausrutscher«, daß bei zwei Karten (Nr. 10, S. 65 und irreführend Nr. 13, zwischen S. 112—113) die Grenzlinie des heutigen Ungarns zu Grunde gelegt wurde. Angesichts der hohen Qualität des gesamten Bandes fällt dies jedoch kaum ins Gewicht.

Auf Grund der Konzeption des Bandes bildet Band 1 den gelungenen Auftakt der Serie. Die geographischen Vorüberlegungen (und ihre strikte Berücksichtigung im ganzen Band) besitzen auch außerhalb dieser hier hervorragend beschriebenen Epoche ihren Wert und sollten beim Lesen der folgenden Bände nicht unberücksichtigt bleiben.

Magyarország története 1526—1686. Főszerkesztő Pach Zsigmond. Pál. Szerkesztő R. Várkonyi Ágnes. Budapest 1985. 1962 S. = *Magyarország története tíz kötetben* 3.

Der jüngste Band erschien — wie die Periodisierung zeigt — rechtzeitig zum dreihundertjährigen Jubiläum der Befreiung Budas von der türkischen Herrschaft. Zu diesem Jahrestag werden noch weitere Veröffentlichungen erscheinen. Es wird an anderer Stelle interessant sein, diesen Band in diesem Zusammenhang zu betrachten. Hier steht der Band unter einem Motto, dessen Stichwort schon genannt wurde: »Die türkische Herrschaft in Ungarn«. Zwei militärhistorisch bedeutende Daten wurden zur Epochisierung herangezogen: 1526 wurde das königlich ungarische Heer in der Schlacht von Mohács geschlagen, und König Lajos II. fiel. 1686 wurde Buda unter schweren Verlusten von den christlichen Heeren zurückerobert und die Türken vertrieben. Beide Daten stehen im Kernbereich von Zeitsäumen und können nur die Funktion von (um einen Ausdruck von Percy Ernst Schramm zu benutzen) »Merknägeln« besitzen.

Die türkische Aggression kam nicht unerwartet. Seit einem Jahrhundert war es immer wieder zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen Ungarn und Türken gekommen. Und mit der Schlacht fiel Ungarn keineswegs wie ein reifer Apfel in den Schoß des Osmanischen Reiches. Auch die Befreiung hatte ihr Vorspiel vor allem im gescheiterten Feldzug der Türken gegen Wien, und der Gegenfeldzug endete nicht mit dem Jahr 1686, sondern zog sich mit Unterbrechungen bis in die ersten Jahrzehnte des nächsten Jahrhunderts hin. Damit sind auch die ersten Linien zur Strukturierung dieser Epoche gezogen. Eine andere Struktur, die bis jetzt mit keiner Silbe erwähnt wurde, bilden die Reformation und die Gegenreformation, die in Ungarn in anderen Bahnen liefen als in den vom Schmalkaldischen und Dreißigjährigen Krieg geprägten und im übrigen Mitteleuropa gewohnten. Trotzdem darf gerade in dieser Epoche der gesamteuropäische Kontext nicht vernachlässigt werden, da er das Geschehen in Ungarn positiv wie negativ beeinflusste. Ohne der müßigen Frage nachzugehen, ob Ungarn, von Europa unterstützt, überhaupt hätte erobert werden können, ist es jedoch eine feststehende Tatsache, daß die Befreiung nur in europäischer Einigkeit vollzogen werden konnte. Der

Zeitpunkt dieser Einigung (von den Ungarn schon viel früher ersehnt) stand außerhalb des Einflusses Ungarns.

Der Gesamtherausgeber aller zehn Bände, P. Zs. Pach, ist hier gleichzeitig der Herausgeber dieses Bandes. Vielleicht liegt es gerade daran, daß er den großen Überblick bewahrt hat und deshalb den ersten Teil der allgemeinhistorischen Einführung, über Europa im 16. und 17. Jh., übernommen hat. Das Pendant über das Osmanische Reich in dieser Epoche stammt aus der Feder von Klára Hegyi.

Der gesamte Zeitraum wird vom Jahr 1608 geteilt, in dem nach dem Abschluß des Bocskai-Aufstandes (1606) Erzherzog Matthias zum König von Ungarn gewählt und gekrönt wurde und Ungarn auf dem Landtag eine Reihe von Rechten in konfessioneller wie in staatsrechtlicher Hinsicht zugestand. Zur gleichen Zeit traf er eine Einigung mit dem neuen Fürsten von Siebenbürgen, Gábor Báthori, die eine weitgehende Selbständigkeit mit gesichertem Verbleib im Reichsverband verband. Die Ereignisse dieses Jahres zeigen, wie lebendig und selbständig die ungarische Politik trotz türkischer Besetzung war. Die Dreiteilung Ungarns in der Folge der Schlacht von Mohács in ein besetztes türkisches Ungarn, ein staatsrechtlich freies, die Rechtskontinuität wahrendes, habsburgisches Ungarn und ein halbfreies, halbunfreies, über seine historischen Grenzen hinausgewachsenes Siebenbürgen, das als »ungarisches Ungarn« empfunden wurde. Die historische Entwicklung zeichnet der langjährige Universitätsprofessor István Sinkovics nach: im ersten Kapitel die Dreiteilung Ungarns nach 1526, im zweiten die Konsolidierung der Teilung (1541—1570), im sechsten Kapitel die friedlichen 1570er und 1580er Jahre und im siebten dann den Anfang des fünfzehnjährigen Krieges. Hier begann der Bocskai-Aufstand, über den (mit seiner Vorgeschichte) László Makkai im achten Kapitel berichtet. Neben der chronologischen Darstellung werden thematische Querschnitte gezogen: Vera Zimányi beschäftigt sich mit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung bis ans Ende des 16. Jhs. (im dritten Kapitel), István Sinkovics mit der Verwaltung und Staatsordnung in den drei ungarischen Reichsteilen (im vierten Kapitel) und Katalin Péter mit Kunst und Kultur einerseits und mit der sich entwickelnden Reformation andererseits. Die Gegenreformation setzte erst in der zweiten Hälfte der Epoche ein. Über sie, über die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf Ungarn und über die Aufstände in Siebenbürgen gegen die in dieser Zeit in Deutschland ringende Habsburgische Herrschaft berichtet László Makkai, der Direktor des Ostmitteleuropäischen Reformationshistorischen Forschungsinstitutes in Debrecen und Vorsitzender der kirchenhistorischen Abteilung der evangelisch-reformierten Kirche ist, ohne dabei einen streng kirchlichen oder konfessionellen Standpunkt zu vertreten. Vera Zimányi setzt im anschließenden zweiten Kapitel die Darstellung der Wirtschaft für die erste Hälfte des 17. Jhs. fort und wird dabei für das türkisch besetzte Gebiet von Klára Hegyi unterstützt. Die Gesellschaftsstruktur in den anderen beiden Reichsteilen beschreibt wiederum L. Makkai.

Die nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges einsetzenden Wiedervereinigungsversuche (1648—1664) beschreibt Ágnes R. Várkonyi. Wieder war es Siebenbürgen, das die Vorreiterrolle übernahm. In diese Zeit fällt aber auch die heldenhafte, jedoch vergebliche Verteidigung Szigetvárs durch Miklós Graf Zrínyi, der durch seine eigenen Schriften und die Verherrlichung seines Todes durch seinen gleichnamigen Enkel über seinen Wirkungskreis hinaus berühmt wurde. Die nächsten zwanzig Jahre sind einerseits von der ständischen Organisation und andererseits von der Kurutzenbewegung bestimmt. Diese von ständigen Aufständen durchpulste Zeit schildert László Benczédi.

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergründe dieser Ereignisse beschreibt im fünften Kapitel Ágnes R. Várkonyi. Die in den drei Reichsteilen grundverschiedenen Voraussetzungen, positiven und negativen Einflüsse waren aber nicht nur in diesen Jahren wirksam, sondern bildeten auch die Grundlage für die Weiterentwicklung nach der Befreiung und der Wiedervereinigung. Mit zwei weiteren grundlegenden Themen, die am Rande der Ereignisgeschichte liegen, beschäftigt sich anschließend L. Makkai: mit Land und Leuten oder besser mit Landschaften und Völkern, denn die in dieser Zeit veränderte (zum Teil von Flüchtlingsströmen, zum Teil von zeitlich anschließenden Besiedlungsmaßnahmen beeinflusste) ethnische Gemengelage bildete die Wurzel für die Nationalitätenproblematik, die einen wichtigen Faktor in der ungarischen Politik bis 1945 darstellen sollte. Das zweite übergreifende Thema ist die Kunst und Kultur im 17. Jh. Die Verarbeitung ausländischer Einflüsse und die eigenständigen kulturellen Entwicklungen haben dabei einen engen Bezug zur politischen und nationalen Problematik. Sprache und Literatur, künstlerische Artikulation als Zeichen der Selbstbehauptung, das philosophische Durchdenken der eigenen Werte, des eigenen Standortes sind die wichtigsten, hier zu nennenden Punkte. Ohne ihr Verständnis fehlt der Hintergrund für die politische Geschichte. Anders ist die bewunderswerte Tatsache nicht zu begreifen, daß nach über einhundertundfünfzigjähriger Trennung, Zerteilung und Unterdrückung die Wiedervereinigung gelang. Es half die Tatsache, daß Rechtsstandpunkte nie aufgegeben worden waren. Es gelang aber nur, weil das Bewußtsein, ein Staat und ein Volk zu sein, nie vergessen und auch um momentaner Vorteile willen nicht abgelegt wurde.

So bildet den Abschluß die Befreiung und Wiedervereinigung, die mit einer Beinahe-Katastrophe begann: mit der Belagerung Wiens 1683. Ágnes R. Várkonyi schildert den türkischen Krieg von Wien bis Buda. Nach diesen Siegen begann aber erst die schwierige Arbeit des Wiederaufbaues. Damit wird sich der noch nicht erschienene vierte Band beschäftigen.

Hier bleibt nur die Frage, wie die Türkenzeit für Ungarn zu bewerten ist. Es war ohne Zweifel eine schwierige Zeit, die einen tiefen wirtschaftlichen und auch kulturellen Niedergang mit sich brachte. Die nachhaltigste Folge war die Herrschaft der Habsburger, der Verlust der ungarischen Eigenständigkeit. Die zahlreichen Aufstände gegen das Erzhaus zeigen das problematische Verhältnis. Es führte sogar zu dem zeitweiligen Gefühl, daß eine türkische Herrschaft vorteilhafter sei als eine österreichische. Hier liegt eventuell auch die Wurzel für die erstaunlich wirkende Tatsache, daß unter den namhaften Heerführern der Befreiungszeit keine Ungarn zu finden sind: Eugen Prinz von Savoyen, Ludwig Markgraf von Baden, Max Emanuel (»der Blaue«) Kurfürst von Bayern sind Ausländer in Habsburgischen Diensten. Einen (für einen Protestanten) positiven Effekt hatte die Türkenherrschaft darüberhinaus: die Gegenreformation erzielte keinen so durchschlagenden Wirkungsgrad wie in den übrigen Habsburgischen Herrschaften. Die reformatorischen Kirchen erreichten sogar gesetzlich gesicherte Rechte, die noch keine Gleichberechtigung bedeuteten, aber den Bestand sicherten. Daß dies in absolutistischen Zeiten kein sicherer Schutz war, zeigte sich jedoch im »Jahrzehnt des Trauerns«. Trotz alledem war die reformatorische Entwicklung jedoch nicht wieder zurückdrängen.

Die Epoche begann im großen europäischen Rahmen, sie schloß mit einem europäischen Bündnis, der Heiligen Liga. Gerade hier wurde Ungarn zum Kristallisationspunkt. Beides — europäische Züge wie eigenständige Entwicklung — gezeigt zu haben, ist das Verdienst des hier vorliegenden Bandes.

Magyarország története 1790—1848. Főszerkesztő Mérei Gyula. Szerkesztő Vörös Károly. Budapest 1980. 1456 S. = Magyarország története tíz kötetben 5.

Wollte man die in diesem Band behandelte Epoche mit einem thematischen Titel überschreiben, so käme nur »Von Revolution zu Revolution« in Frage. Nachdem die Revolutionen bzw. die mißlungenen Revolutionsansätze des 18. Jhs. überwunden waren, kam es in der anschließenden Zeit zwischen 1825 und 1848 zu ständigen (wenn auch friedlichen) Auseinandersetzungen zwischen den gegensätzlichen Gruppen in Staat und Gesellschaft. Daß angesichts der gespannten Situation die Epoche mit dem Ausbruch einer neuen Revolution endete, dürfte keinen Beobachter verwundern, dennoch wird niemand den Ausbruch als zwangsläufige Folge des vorangegangenen Geschehens ansehen wollen. Infolgedessen wird die Revolution 1848/1849 (nicht nur aus praktischen Überlegungen des Umfangs) im folgenden Band 6 behandelt. Auch der Beginn ist nicht gleichbedeutend mit einem Revolutionsdatum. Bedeutender und folgenreicher für Ungarn ist der Tod Kaiser Josephs II., mit dem die Reformversuche als beendet (und als gescheitert) angesehen werden müssen.

Getrennt von chronologischen Beschreibungen werden in diesem Band Querschnitte durch wichtige Einzelbereiche, vor allem auf dem Gebiet der Nationalitäten, der Wirtschaft, der Gesellschaftsstruktur und der Kultur gezogen, so daß ein thematisches und chronologisches Gitterwerk entsteht, das ein rasches Einsteigen in die schwierige und komplizierte, aber sehr faszinierende Materie ermöglicht. Die Namen der Autoren lassen zum großen Teil schon die Themen der von ihnen betreuten Kapitel vermuten, da hier die renommiertesten Vertreter versammelt wurden. In den ersten beiden Kapiteln werden die adlige Bewegung (von Kálmán Benda) und die Bewegung der nationalen Minderheiten (durch den kurz vor Erscheinen des Bandes verstorbenen Endre Arató) während der Regierungszeit Kaiser Leopolds II. dargestellt. Im dritten Kapitel faßt der wohl intimste Kenner dieser Vorgänge, K. Benda, die ungarische Jakobinerbewegung zusammen. Gyula Mérei verfaßte (mit Unterstützung von Vera Bácskai und Lajos Nagy auf dem Gebiet der Marktzentren und von L. Ruzsás auf dem Feld der Landwirtschaft) das 4. Kapitel über die Wirtschaft während des gesamten Zeitraumes.

Kálmán Benda setzte daraufhin seine begonnenen Gedankengänge im 5. Kapitel (»Das Bündnis des Hofes und der herrschenden Klasse gegen die Revolution«) für die Zeit zwischen 1795 und 1812 fort. Der ungewohnte Einschnitt beim Jahre 1812 erklärt sich weniger durch den Rußlandfeldzug Napoleons als Schicksals- und Wendepunkt als viel stärker durch den am 26. Mai 1812 geschlossenen Landtag, womit die Konzentration der Betrachtungsweise auf die innerungarischen Geschehnisse deutlich wird. Die ungarische Gesellschaftsstruktur (im gewohnten Schichtenmodell: Adel, Bauern, Bürger, Intelligenz) stellt Károly Vörös im 6. Kapitel dar. Daß diese Schichten nicht mit den gewohnten Maßen zu messen sind und daß es andere, vor allem verfassungsrechtlich bedeutsame Gruppen wie die das Klassendenken sprengende Geistlichkeit und Honoratiorenschaft gab, daß gerade der Adel ein Beispiel für die Unrichtigkeit streng horizontal gedachter Schichten ist, bleibt bedauerlicherweise weitestgehend unberücksichtigt. Auch die Tatsache, daß in einer Epoche schwerer kriegerischer Auseinandersetzungen die Landesverteidigung mit ihren verschiedenen, von der Tradition geprägten Formen und den Einflüssen des revolutionären Volksarmeedankens ihren Platz in der Gesellschaft hatte und auch dargestellt zu werden verdient, blieb vom Autor unbeachtet. Im siebten Kapitel setzt K. Vörös die von K. Benda begonnene chronologische

Linie bis 1830 fort. Am Anfang und am Ende dieses Abschnittes stehen Landtage, die hier nicht berücksichtigt werden. Über 1812 berichtete K. Benda, über 1830 der Autor des folgenden Kapitels A. Gergely. Damit tritt die zunächst offensichtlich von innerungarischen Vorgängen bestimmte Periodisierung in den Hintergrund, auch wenn das Kapitel unter dem Titel »Erneuerung des Konflikts zwischen Absolutismus und Ständeordnung« steht. Den größeren, europäischen Rahmen steckt der Untertitel »vom Wiener Kongreß bis zur Juli-revolution«. Hier wird der Anfang der Reformzeit dargestellt, in der versucht wurde, durch Modernisierung und Beibehaltung der gewachsenen Formen in Verfassung und Gesellschaft, Ungarn einen vorteilhaften Weg in die Zukunft zu bahnen. Die Konkretisierung dieser Versuche schildert András Gergely im achten Kapitel. Es sind die 1830er Jahre, in denen drei wichtige Landtage stattfinden. Hier bilden sich die Ideen, formieren sich die Kräfte, stellen sich die Fragen und treffen jene Personen aufeinander, die für das folgende Jahrzehnt bestimmend werden sollten: Liberalismus, Konservatismus; Staatssprache, Urbarmordnung, Landtagsreform, Siebenbürgen; Ferdinand der Gutmütige, König seit 1830, Kaiser seit 1835, István Graf Széchenyi, Miklós Baron Wesselényi, Lajos von Kossuth und Ferenc von Deák. Betraut mit Darstellung wurde András Gergely, der als Assistent am Historischen Seminar der ELTE lehrend und als Autor schreibend sich schon wiederholt und intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat. Eines der schier unlösbaren (und bis 1918 im Grunde auch ungelösten) Probleme Ungarns war die Nationalitätenfrage, deren Entwicklung Endre Arató in neunten (1792—1840) und elften (1840—1847) Kapitel darstellt: die Unabhängigkeitsbestrebungen der einzelnen Minderheiten und die entgegenlaufenden Vorherrschaftsbestrebungen des magyarischen Staatsvolkes.

Für das elfte Kapitel hat K. Vörös die Darstellung des ungarländischen Deutschtums übernommen. Von Vörös stammt auch das dazwischenliegende Kapitel über die inner- und außerparlamentarischen Aktivitäten der Reformopposition bis zum Beginn des letzten ständischen Landtages 1847. Den innerhalb dieser Vorgänge wichtigen Landtag in Siebenbürgen von 1846—1847 schildert Ambrus Miskolczy. Die politische Entwicklung ist damit nahezu bis ans Ende dieses Abschnittes berichtet. K. Vörös und E. Arató wenden sich damit im zwölften Kapitel einem nur scheinbar unpolitischen Thema zu: der kulturellen Entwicklung. Eine eigenständige blühende Kunst ist ein Zeichen der nationalen Selbstbehauptung und Selbstbestätigung. Das gilt für Magyaren und Nicht-Magyaren, das gilt für alle Bereiche der Kunst, ob sie mit Sprache — wie Literatur oder Theater — oder mit sinnfälliger Darstellung geistiger Inhalte — wie Malerei, Bildhauerei, aber auch Architektur — zu tun haben. Den Abschluß bildet das dreizehnte Kapitel (»Vor der Revolution«) aus der Feder von K. Vörös. Es hat den letzten ständischen Landtag zum Inhalt. Die Reformzeit, die ihre Wurzeln in den Ideen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts besaß und das politische Leben in Ungarn vier Jahrzehnte prägte, fand auf ihm ihren Abschluß. An seinem Ende stand ein neuer Anfang. In konzentrierter Form findet sich auf dem Landtag 1847/1848 die ganze Problematik Ungarns, die die davorliegenden 50 Jahre bestimmt hat und die auch im folgenden Band geschilderten nächsten Jahrzehnte bestimmen wird. Den an diesem Band beteiligten Autoren ist es gelungen, das Bild einer der wichtigsten Epochen ungarischer Geschichte in seiner Vielfalt vor dem Betrachter mit Faktenfülle und Detailkenntnis auferstehen zu lassen und eine kritische Betrachtung zu ermöglichen.

Magyarország története 1848—1890. Főszerkesztő Kovács Endre. Szerkesztő Katus László. Budapest 1979. 1760 S. = Magyarország története tíz kötetben 6.

Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen zwei Ereignisse und ihre Folgen, die die Geschichte Ungarns und der gesamten Habsburger Monarchie bis weit ins 20. Jh. beeinflußt haben. Das eine Ereignis stand in einem europaweiten Ereignisrahmen: die Revolution 1848/1849. Der Zusammenhang war den Zeitgenossen genauso bewußt wie uns heute Lebenden, dennoch haben sich die Akzente verschoben. Im Abstand tritt die Frage nach den unterschiedlichen Verlaufsmustern und nach den individuellen Gründen für das Scheitern aller revolutionärer Bewegungen stärker in den Vordergrund, während den Zeitgenossen die Gemeinsamkeit des Vorgehens wichtiger war als das Hervorheben der nationalen, politischen und wirtschaftlichen Unterschiede. Mit diesem Ereignis befaßt sich im ersten Teil des Bandes György Spira, Mitarbeiter am Geschichtswissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Spira hat sich wiederholt und ausführlich mit diesem Thema beschäftigt. Mit breiter Kenntnis der Quellen und der Literatur beschreibt er den Ausbruch der Revolution, ihre Anfangserfolge, den Ausbruch des bewaffneten Kampfes und den (nach zwischenzeitlichen militärischen Erfolgen um so gründlicheren) Untergang und Verlust der revolutionären Errungenschaften. Eine gründlichere Untersuchung der Institutionen und ihrer Triebkräfte unterbleibt bedauerlicherweise. Eine beschreibende und chronologische Darstellung herrscht vor. Über die vordergründigen, auf das Tagesgeschehen bezogenen Gründe hinaus erfährt der Leser z. B. bei den Debatten im Landtag nicht sehr viel über die grundsätzlichen Standpunkte der namhaften Politiker oder der von ihnen vertretenen Parteien. Ein sehr umfangreiches Eingehen auf die außerparlamentarischen politischen Kräfte — ohne die Frage ihrer Wirksamkeit (im positiven wie im negativen Sinne) beantworten zu können — und auf die (wie Kriegsgeschichte alten Stils wirkenden) bewaffneten Vorgänge lassen die verfassungsmäßigen Kräfte, die ja die eigentlichen Errungenschaften der Revolution darstellten, in den Hintergrund treten. Trotz der mangelnden Darstellung struktureller Elemente darf nicht verkannt werden, daß der Leser ein sehr farbiges und detailreiches Bild der damaligen Vorgänge erhält. Neben András Gergely und Aladár Urbán, der den Band lektorierte, ist György Spira unbestritten einer der besten Kenner dieses Zeitabschnittes der ungarischen Geschichte.

Das zweite große Ereignis dieser Epoche ist ohne Zweifel der sogenannte »Ausgleich«, Gesetzartikel XII von 1867. Hier handelt es sich um eine beispiellose Leistung der österreichischen und ungarischen Politiker. Um die Vorgänge verstehen zu können, ist es unabdingbar, die Vorgeschichte genauer zu untersuchen. So ergibt es sich aus der Materie heraus, daß die Jahre 1849—1867 als ein Teil angesehen und behandelt wurden. Ihr Autor ist György Szabad, Professor an der »Loránd (Baron) Eötvös« Universität, Budapest, der schon wiederholt über die Probleme dieser Zeit geschrieben hat. Er behandelt seinen Stoff mit einem anderen methodologischen Ansatz, indem er die Strukturen deutlicher betont, ohne den chronologischen Ablauf zu vernachlässigen. Die erste Zäsur bildet hierbei ein außenpolitisches Ereignis, das auf die innenpolitischen Vorgänge förderlich wirkte, der Krieg in Oberitalien (1859). György Szabad ermöglicht dabei das für folgende Geschehen notwendige verstandesmäßige Nachvollziehen der Strukturen vor 1859: Herrschaftssystem, Oppositionsgeist, Wirtschaftsentwicklung, Gesellschaftspolitik, Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen, in jeweils eigenen Kapiteln. Hiervon ausgehend setzt er

die gezeigten Stränge chronologisch fort: während der Krise des Neoabsolutismus (1859—1861), während der Krise des politischen Widerstandes (1861—1865), bis er abschließend an das Ende der Entwicklung, zu den Verhandlungen und dem Abschluß des »Ausgleichs« (1865—1867) kommen kann.

Die auf den »Ausgleich« folgende Zeit ist arm an überragenden Geschehnissen und voll von vielen kleinen Ereignissen, in denen der Gegensatz zwischen Trans- und Cisleithanien zum Tragen kam. Die deshalb »Dualismus« genannte Zeit schildern hier mehrere Autoren, nach Sachgebieten gegliedert: Tibor Kolossa über das System des Dualismus (1867—1875), László Katus über die Wirtschaft, István Orosz über die Landwirtschaft, erneut L. Katus diesmal über die Bevölkerungs- und Gesellschaftsstruktur, Zoltán Szász über die Weiterentwicklung des Dualismus (1875—1890), schließlich noch einmal L. Katus hier über die Nationalitäten- und Kroatienfrage. Den Abschluß bildet der Beitrag von Károly Vörös über die Kultur. In den Beiträgen von T. Kolossa und Z. Szász haben die Abschnitte über Außenpolitik grundsätzlich István Diószegi und über die Arbeiterbewegung Edit S. Vincze geschrieben. Der Berichtszeitraum endet 1890, da sich in dem letzten Jahrzehnt des 19. Jhs. die Strukturen in Ungarn änderten und die Gegensätze innen- und außenpolitisch stärker in den Vordergrund traten.

Die (mit Ausnahme des erste Teils) beibehaltene Gliederung nach sachlichen Gesichtspunkten ermöglicht es, leicht einen Überblick über einen Teilbereich wie über das gesamte Geschehen gleichermaßen zu gewinnen.

Der Band schließt mit dem üblichen Anhang. Die Bibliographie bietet zu den einzelnen Teilbereichen (zur Zeit des Redaktionsschlusses) aktuellste Angaben. Daß dem Leser jetzt schon die ersten Titel wieder fehlen, zeigt die Akribie, mit der innerhalb und außerhalb Ungarns auf diesem Felde gearbeitet wird. Um so bedauerlicher ist es, daß sich wieder ein bekannter »Blindgänger« in der Bibliographie befindet (S. 1569). Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte Heinrich Friedjung nachgewiesen, daß Wilhelm Alter ein Autor ist, dem grundsätzlich zu mißtrauen ist, dem sogar Fälschungen nachgewiesen werden konnten. Trotzdem findet sich seine »Auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848/1849 (Berlin 1912)« hier wieder als Werk zitiert, das »mit einem zusammenfassenden Überblick dient«. Ein Buch, auf das der deutsche Leser zum Thema »Ausgleich« unbedingt hingewiesen werden sollte, dessen Fehlen aber niemandem zum Vorwurf gemacht werden kann, ist *Judit Garamvölgyi, Quellen zur Genesis des ungarischen Ausgleichsgesetzes von 1867*. München 1979. Davon abgesehen ist die Aufnahme abgelegener und Zeitschriftenbeiträge in die Bibliographie ein lobenswertes Vorgehen. Die Schwierigkeit, auf beschränktem Raum eine möglichst vollständige Übersicht über die Literatur zu geben, sind zu groß und das vorliegende Beispiel zu gut, um hier mit dem Hinweis auf fehlende Titel Kritik zu üben.

Alles in allem ist es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern und Autoren gelungen, einen Band über die Geschichte Ungarns 1848—1890 dem Leser vorzustellen, der auch hohen Ansprüchen genügt und für lange Jahre ein Standardwerk bleiben wird.

Magyarország története 1890—1918. Főrszerkesztő Hanák Péter. Szerkesztő Mucsi Ferenc. Budapest 1978. 1422 S. = Magyarország története tíz kötetben 7.

Die Geschichte der Habsburger Monarchie, und damit die Ungarns, in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. ist untrennbar mit der Person Kaiser Franz

Josephs I. verbunden. War in Band 6 die erste Hälfte seiner Regierungszeit dargestellt, die von starken inneren und äußeren Veränderungen geprägt war, zeigt Band 7 die zweite Hälfte bis zu seinem Tod und darüberhinaus bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, an dem das Staatsgebäude zerschlagen wurde. Rückblickend wirkt die Zeit vor 1914 einerseits ereignisloser und andererseits (auf Grund unserer heutigen Kenntnis des Endes) der Katastrophe entgegen-treibend. Beide Urteile müssen mit Vorsicht ausgesprochen, ernsthaft über-dacht und an Hand der Tatsachen überprüft werden, denn zu leicht erliegen wir durch unser Vorwissen der Gefahr, in der Zeit vor einem großen Ereignis nur noch das Vorspiel zu sehen und daraus eine Zwangsläufigkeit zu konstruieren, die zu dem Ereignis führen »mußte«. Die Überprüfung ist für die Trans-leithanische Reichshälfte an Hand des vorliegenden Bandes möglich.

Der Herausgeber des Bandes, Péter Hanák, der auch der Autor eines Drittels der Kapitel ist, hat sich erst unlängst wieder als profunder Kenner dieser Epoche erwiesen. In einer Gemeinschaftsausgabe des *Akadémiai kiadó* (Budapest), des Verlags für Geschichte und Politik (Wien), und des Olden-bourg Verlags (München) erschien 1985 sein Buch *Ungarn und die Donau-monarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates*. Wichtige Probleme werden hierbei schon im Titel deutlich: der Dualismus innerhalb der Habsburger Monarchie nach 1867, der soziale Wandel mit den dahinter stehenden Wirtschaftsentwicklung und das Nationalitätenproblem, dessen ungelöstes Verhältnis zwischen dem ungarischen Staatsvolk und den immer selbstbewußter gewordenen, zahlreichen Minderheiten die historischen Grenzen Ungarns im Moment der Schwäche am Ende des Ersten Weltkrieges zerbrechen ließ.

Nach einer Einleitung über die Situation Ungarns nach dem Ausgleichs-gesetz 1867 beschreibt Péter Hanák in den ersten beiden Kapiteln die gesellschaftlichen und politischen Kämpfe und die Anfänge der Krise des Dualismus am Ende des 19. Jhs. Daraufhin faßt István Diószegi die gemeinsame Außenpoli-tik Österreich-Ungarns an der Jahrhundertwende zusammen. Mit der wirt-schaftlichen Entwicklung Ungarns über den gesamten Zeitraum beschäftigen sich László Katus und Antal Vörös im vierten Kapitel. Péter Hanák setzt daraufhin seine Gesellschaftsgeschichte für die Zeit der Jahrhundertwende über die Verschärfung der innenpolitischen Gegensätze am Jahrhundertanfang bis zur politischen Krise der Jahre 1905—1906 fort (im fünften, sechsten und siebten Kapitel). Ferenc Mucsi steuerte dazu seine Schilderung der Gesell-schaftswissenschaftlichen Gesellschaft bei. Am Ende der dargestellten Ent-wicklung ist durch die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Ver-änderung die Fortführung der seit 1867 ununterbrochenen Politik der Liberalen Partei unmöglich.

Es beginnt die Politik der Koalitionsregierung. Mit dem ersten Abschnitt (1906—1907) beschäftigen sich István Dolmányos und Tibor Erényi im achten Kapitel. Bekanntestes Ereignis dieser Zeit ist der als »Schweinekrieg« bezeich-nete Zollkrieg mit Serbien, der dessen Einstellung zur Habsburger Monarchie grundlegend veränderte (die Anfänge hatte I. Diószegi schon im dritten Kap-itel geschildert). Diese Wirtschaftsmaßnahme gewann im Nachhinein gewal-tige außenpolitische Bedeutung. Im Inneren entstand in diesen Jahren eine Opposition, die das gesamte System angriff und sich vornehmlich aus der sozialistischen Arbeiterbewegung (geschildert von Tibor Erényi), den Bauern-parteien (von István Dalmányos und Péter Hanák) und dem bürgerlichen Ra-dikalismus in der Fortsetzung der Gesellschaftswissenschaftlichen Gesell-schaft (von Ferenc Mucsi, s. o.) zusammensetzte. Hier wird die politische Land-schaft deutlich, vor der die Krise und das Scheitern der Koalitionsregierung

stattfand. Erényi und Dolmányos haben diese Phase im zehnten Kapitel beschrieben. Der außenpolitische Teil, d. h. über die herzegovinisch-bosnische Annexionskrise, stammt wieder aus der Feder von István Diószegi. Die Bedeutung dieser außenpolitischen Erschütterung stieg rückblickend in Bezug auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, an dessen Fuße die Beschreibung damit angekommen ist. Ferenc Pölöskei und Tibor Erényi (sowie F. Mucci mit seinem oben begonnenen Spezialthema) schildern die Innenpolitik Ungarns »in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg«, von dem niemand ahnte, daß er nach diesen Jahren beginnen würde. Bevor der Bogen jedoch weitergezogen wird, beschreibt Miklós Szabó im zwölften Kapitel Philosophie, Kultur und Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert des Dualismus. Hier wird die Ideengeschichte dargestellt, die der innenpolitischen Entwicklung zu Grunde lag. Ohne diese Überlegungen bleibt vieles, was in der beschriebenen Epoche geschah, unklar. Die Selbstzweifel und Unsicherheit der neuen Träger der alten Schicht und die aus ihrer Radikalität stammende Schwäche der sich langsam zusammenfindenden neuen Schicht äußerten sich nicht nur in der Politik, sondern auch in allen Bereichen der Kunst. Die Vielfältigkeit gerade dieses Bereiches wirkt in seiner Gesamtheit orientierungslos und birgt im Detail viele neue Linien, deren mangelnde oder vorhandene Qualität und Tragfähigkeit sich erst sehr viel später herausstellen sollte. Zu einer Vervielfältigung und Komplizierung der Ideen und Möglichkeiten trug außerdem die oben schon erwähnte Nationalitätenfrage bei. Mit den einzelnen Nationalitäten in den Ländern der Heiligen Krone beschäftigt sich László Katus unter besonderer Berücksichtigung der Bewegungen der nicht-ungarischen Minderheiten. Den außenpolitischen Bogen setzt István Diószegi im vierzehnten Kapitel bis zum Ersten Weltkrieg fort. Diese Jahre waren von den Erschütterungen auf dem Balkan, den beiden Balkankriegen, gekennzeichnet, die Ungarn — als südöstlichster Teil Mitteleuropas — am direktesten spürte.

Das abschließende (fünfzehnte) Kapitel beschäftigt sich mit dem Ersten Weltkrieg, mit seinem Ablauf vom Attentat in Sarajevo an Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie Herzogin von Hohenberg über die einzelnen militärischen Bewegungen und politischen Entwicklungen bis zum Zusammenbruch. Der Autor dieses Abschnittes ist József Galántai, der sich mit dem »Niedergang der Habsburger Monarchie« in seinem neuesten Buch wieder auseinandergesetzt hat (*A Habsburg Monarchia alkonya*. Budapest 1985). Der Ausbruch der Revolution am Ende des Krieges leitet zu einem neuen Abschnitt der Geschichte Ungarns über. Der Schlußabschnitt, den József Galántai und Péter Hanák zusammen verfaßten, heißt: *Abschluß eines Zeitalters*. Österreich und Ungarn waren seit 1526 miteinander verbunden. Es war nie eine problemlose Verbindung. Sie bedeutete in wirtschaftlicher, kultureller und geistiger Hinsicht die eindeutige (und heute in Frage gestellte) Zugehörigkeit Ungarns zu Mitteleuropa. Sie bedeutete aber auch einen Verlust an Selbstständigkeit und Freiheit sowie die Rücksichtnahme auf den anderen Reichsteil. Dieses Zeitalter ist damit abgeschlossen. Die Fragen nach dem Grund und nach dem Zwang des Endes (*Warum mußte es und mußte es überhaupt zu Ende gehen?*) sind bis zum heutigen Tag schwer zu beantworten. Mit — zeitweise vorgebrachten — gegenseitigen Schuldzuweisungen sind die Fragen nicht zu beantworten. Eine Möglichkeit bietet die immer erneute und intensivere Beschäftigung mit den Ereignissen, die den Zusammenbruch ermöglichten. Ein Schritt auf diesem Weg liegt in diesem Band vor.

Magyarország története 1818—1919. 1919—1945. Főszerkesztő Ránki György. Szerkesztők Hajdu Tibor, Tilkovszky Loránt. Budapest 1976. 1400 S. = Magyarország története tíz kötetben 8.

Seit Erscheinen dieses Bandes sind inzwischen zehn Jahre vergangen. Die Einstellung einiger Historiker (und Politiker) zu den Problemen dieser Epoche hat sich in diesen Jahren weiterentwickelt, so wie sich das vorläufige Ergebnis der Entwicklung der vergangenen 40 Jahre in diesem Band darstellt. Die zeitliche (und damit gefühlsmäßige) Nähe der hier dargestellten Epoche und die Tatsache, daß unsere heutige Welt auf allerdirekteste Weise auf ihr fußt, geben ihr eine Brisanz wie keiner Epoche vorher. Der Wandel im Urteil des Historikers ist hier aber auch stark davon beeinflußt, daß noch nicht alles relevante Quellenmaterial zugänglich ist. Eine abschließende und zusammenfassende Beurteilung wird noch lange nicht möglich sein.

Am Beispiel zweier neuer Monographien zu hier behandelten Teilaspekten wird deutlich, welche wesentlichen Gebiete in einer Neubearbeitung dieses Bandes neu geschrieben werden müßten und würden: die Vorgeschichte des Friedensvertrages von Trianon (Mária Ormos: *Pádovától Trianonig* [Von Padua bis Trianon], Budapest 1983) und Teile der Außenpolitik während des Zweiten Weltkrieges (*Barátok a bajban. Lengyel menekültek Magyarországon* [Freunde in der Not. Polnische Flüchtlinge in Ungarn] 1939—1945. Budapest 1985).

Die historiographischen Leistungen der letzten zehn Jahre setzen die Tendenzen fort, die Holger Fischer in seinem Werk *Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn*. München 1982 aufgezeigt hatte. So bemühen sich die Historiker heute, die gescheiterten Revolutionen und die Restaurationszeit, die Politik der Rätekommissare und der Horthy-Anhänger objektiver und nicht mehr nur vom eindeutig (vor-)urteilenden Standpunkt ihrer ideologischen Einstellung und ihres davon bestimmten Vorverständnisses zu betrachten. Da allerdings die Revolutionen der Jahre 1918—1919 (besonders aber die kurzlebige Räterepublik) einen besonders starken, ideologisch begründeten Bezug zum heutigen Ungarn besitzen, ist die historische Auseinandersetzung mit ihnen besonders ausgedehnt und umfangreich. Mit der diffizilen und sensiblen. Geschichte danach wird offensichtlich die Beschäftigung (und auch die aus politischen Gründen schwierige Bewältigung) gescheut. Die Schwierigkeiten beginnen mit den teils zu Schlagwörtern entarteten Begriffen wie z. B. »Gegenrevolution«, der inhaltlich nicht mehr stimmig ist, wenn er zur Beschreibung der konsolidierten und (begrenzt) saturierten Regierungen der 1920er und 1930er Jahre benutzt wird. Alle diese Schwierigkeiten wird man nicht außer acht lassen dürfen, wenn man diesem Band gerecht werden will.

Der gesamte Band setzt sich aus zwei sehr unterschiedlichen Teilen zusammen Teil 1: Das Zeitalter der Revolutionen (1918—1919) und Teil 2: Das Zeitalter der Gegenrevolution (1919—1945). In zweierlei Hinsicht sind es ungleichgewichtige Teile: umfangsmäßig nimmt Teil 1 ein Viertel des Bandes ein, zeitlich beschränkt er sich auf die zehn Monate zwischen der Bildung des Ungarischen Nationalrates (25. Oktober 1918) und dem Scheitern der Räteregierung (1. August 1919). Bei aller Bedeutung, die der bürgerlichen Revolution unter Graf Károlyi und der ersten außerrussischen Räterepublik (Ausrufung am 21. 3. 1919, d. h. drei Wochen vor der Münchner am 13. 4.) zukommt, scheint es dennoch unangemessen, daß der Zeit des Zweiten Weltkrieges weniger Platz eingeräumt wird als diesen zehn Monaten.

So wie in keinem bis jetzt erschienen Band ist das Prinzip der Zusammenarbeit der Autoren hier durchgesetzt worden. Mit Sicherheit steckt sehr viel Mühe und Umsicht in der Arbeit des Herausgebers und seiner Mitarbeiter,

aus zum Teil nur zwei oder drei Seiten langen Textpassagen ein einheitliches Kapitel zu formen wie es im Teil 2 fast durchgängig der Fall ist. Den Teil 1 haben sich in konventioneller Manier zwei Autoren geteilt. András Siklós schrieb über die Grundlagen, den Ausbruch, die Blüte und den Untergang der bürgerlich-demokratischen Revolution, an deren Spitze Mihály Graf Károlyi stand. Tibor Hajdu setzt den zeitlichen Bogen fort und breitet das Schicksal der Räterepublik vor dem Leser aus. Aller Sachkenntnis zum Trotz entsteht hier der Eindruck, als sei die Räterepublik eine in sich gefestigte Erscheinung gewesen, die nur durch den Angriff von außen zu Fall kam. Es ist natürlich für einen Außenstehenden schwer zu beurteilen, ob dieses Urteil inhaltlich korrekt ist oder ob ihn zu Recht das Gefühl beschleicht, daß hier eine »*Dolchstoßlegende*« vorliegt. Abgesehen von dieser schwierigen Frage ist die schon H. Fischer gemachte Beobachtung zu unterstreichen, daß beide Artikel ein weitgehender Verzicht auf ideologische Aussagen und ein größtmögliches Bemühen um objektive Darstellung auszeichnet.

Der Teil 2 wird von einer Beschreibung der Lage Ungarns in Europa zur Zeit der Pariser Friedenskonferenz eingeleitet. Ihr Autor ist die durch ihr neuestes Buch oben schon erwähnte Mária Ormos. Die folgenden zwei Kapitel sind hauptsächlich von der Zusammenarbeit der Autoren Zsuzsa L. Nagy und Kálmán Szakács geprägt. Dabei legte Szakács sein Schwergewicht auf die Stellung, Arbeit und Wirkung der Arbeiter-, sozialistischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Bewegung, die zum herrschenden System (dessen Innen- und Außenpolitik Zs. L. Nagy beschreibt) in Opposition stand und von ihm unterdrückt wurde. Die Beschreibung des neuen Herrschaftssystems nach der Räterepublik wird zwar mit der Formel »Gegenrevolution« belegt, trotzdem ist das Bemühen erkennbar, damit keine platte Verurteilung zu verbinden. Da ihr bekanntester Vertreter, ihre Symbolgestalt, der Reichsverweser (*kormányzó*) Miklós von Horthy ist, sei an seinem Beispiel die Objektivierung des Urteils deutlich gemacht. Noch vor einigen Jahren war über ihn noch die Bezeichnung »Faschist« zu lesen. Nach der Darstellung seiner Herkunft (Konteradmiral, Flügeladjutant, Mitteladel) schreibt Zs. L. Nagy über ihn: »Im Sommer 1919 geriet er deshalb in die Gegenregierung von Szeged, weil er ein bekannter Soldat, aber eine politisch graue Gestalt war« (S. 415). Nach dem Vorwurf nicht vollkommener ungarischer Sprachkenntnisse charakterisiert sie seine politische Einstellung als streng antisowjetisch, gegen jede Revolution, mit »Herren«-Bewußtsein dem arbeitenden Volk gegenüber und aggressiv revisionistisch eingestellt. Positiv klingt aber die Feststellung: »Er konnte deshalb ein Vierteljahrhundert seine Stellung bewahren, weil er als Reichsverweser sich von der rechtsradikalen Gruppe des Militärs distanzierte« (S. 416). Einen neuen Charakterzug erhält das Horthy-Bild zudem mit der abschließenden Bemerkung über seine Tätigkeit als Staatsoberhaupt aller Ungarn: »Seine ausgleichende Rolle zwischen der verschiedenen politischen Richtungen wurde in der Folgezeit immer wichtiger« (S. 416).

Wichtiger als die Darstellung der Persönlichkeiten scheint dem Herausgeber jedoch das Herausheben von Strukturen, die die 1920er und 1930er Jahre kennzeichneten. So wird das vierte Kapitel den Fragen der politischen Ideologie in den 1920er Jahren gewidmet. Der Autor ist László Márkus, der auch in den übrigen Kapiteln wiederholt zu diesen Fragen Stellung bezog und über die Innen- und Kulturpolitik schrieb. Der wirtschaftliche Zusammenbruch am Ende der 1920er Jahre beherrscht das fünfte Kapitel. Die Wirtschaftslage bearbeiten hier wie an zahlreichen Stellen in diesem Band Iván T. Berend und György Ránki in schon bekannter, bewährter Zusammenarbeit. Die Innenpolitik in dieser Situation beschreiben Márkus und Szakács in ähnlicher

Arbeitsteilung wie oben zwischen Zs. L. Nagy und Szakács. In den 1930er Jahren wird einerseits der Einfluß des erstarkten Deutschen Reichs und andererseits des Faschismus verschiedenster Prägung immer deutlicher. Während Miklós Incze hierzu im sechsten Kapitel den äußeren Rahmen bietet, teilen sich hauptsächlich Sándor Kónya und Gyula Juhász die Darstellung. Wie von letzterem zu erwarten, befaßt er sich mit der ungarischen Außenpolitik. Über die Volkswirtschaft und die Gesellschaftsstruktur (Kapitel 7 und 8) schrieben Ránki und Berend unter Hinzuziehung eines Beitrages von Miklós Szuhay. Die Entwicklung und Beeinflussung der gesellschaftsrelevanten Wissenschaften und Künste zeichnen Márkus und Miklós Lackó im neunten Kapitel nach. So werden alle Felder ungarischer Landeskunde zwischen den Kriegen erfaßt und ergeben ein Bild, das die Rolle Ungarns Ende der 1930er und in den 1940er Jahren plastisch und verständlich macht. In den letzten vier Kapiteln werden von allen Autoren gemeinsam diese Ereignisse dargestellt. Die Unterteilung ergibt sich aus dem chronologischen Geschehen: die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, die Jahre vor dem ungarischen Kriegseintritt, die Kriegsjahre bis zur deutschen Besetzung und die deutsche Besetzung bis zu dem Zeitpunkt, als der letzte deutsche Soldat ungarischen Boden verließ. Gerade über diese Zeit ist in den vergangenen Jahren viel geschrieben worden: über die Persönlichkeit Pál Graf Telekis, über die Rolle der ungarischen Don-Armee, über Möglichkeiten und Ansätze alternativer Politik und — gerade in letzter Zeit — über die Judenfrage. Es steht außerhalb der Möglichkeiten einer Rezension, auf all die in diesem Band gezeigten Ansätze und ihre Fortsetzung in der heutigen Historiographie hinzuweisen. Doch auch bei dem Bewußtsein um diese Weiterentwicklung ist der Rezensent der Meinung, daß mit diesem Band eine Zusammenfassung einer schwierigen Epoche und vieler wissenschaftlicher Einstellungen gelungen ist, die es auch in weiteren zehn Jahren lohnend machen wird, diesen Band zu lesen.

MITTELALTER UND TÜRKENZEIT

Fehértói, Katalin: *Árpád-kori kis személynévtár* [Kleines Personennamenbuch der Arpadenzeit]. Budapest: Akad. Kiadó 1983. 388 S. = Nyelvtudományi tanulmányok 25.

Die Verfasserin hat fünf Quellen bearbeitet, die insgesamt rund 6800 Personen namentlich anführen. Damit wurde — als eine Vorarbeit zum geplanten Historischen Personennamenbuch — die Mehrheit der aus der Arpadenzeit überlieferten Namen erfaßt. Exzerpiert wurden drei Königsurkunden (Béla II. für die Propstei Dömös 1138/1329); Emerich (Imre) für die Propstei Arad 1202—1203/1500; Andreas II. für die Benediktinerabtei Tihany 1211, Konzept und Originalurkunde), eine Konskription der Benediktinerabtei Martinsberg (Pannonhalma) 1237—1240, und das Regestrum Varadiense, ein Verzeichnis der 1208—1235 im Dom von Großwardein abgehaltenen Feuerproben, das 1550 im Druck erschien.

Die Einleitung beginnt mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick, informiert über die Textüberlieferung und Editionen, erläutert das System der Belegsammlung. Eine deutsche Zusammenfassung (S. 15—16) dient auch als Gebrauchsanweisung für Interessenten ohne ungarische Sprachkenntnisse. Die einzelnen Namen werden im Kontext angeführt, so wird der soziale Status